

Ästhetik ist elementarer und ursprünglicher Bestandteil dieses Simulationssystems, weil ästhetische Zeichen noch vor der Logik der Schrift das Prinzip der Trennung verbürgt haben. Dabei ermöglichen die ästhetischen Zeichen vor allem die Selbstidentifizierung einer Kultur mit sich selbst, wie Legendre hervorhebt:

»Die theoretische Annahme einer ästhetischen Umhüllung und Verschleierung der Kulturen hat Konsequenzen: Sie offenbart uns die Dimension jenes Gebiets, auf dem sich die dogmatischen Montagen entfalten. Kann ich es wagen, von einer sozialen Ikonostase zu sprechen und auf diese Weise zu betonen, dass das Bildersystem, das die Ästhetik erarbeitet und formt, kein beiläufiges Phänomen ist, sondern der Gesellschaft im wahrsten Sinne des Wortes erst die Existenz ermöglicht? Dass es sie leben lässt, als ob sie ein einzelnes Subjekt wäre, sie – entsprechend der theologisch-juridischen Metapher der *persona ficta* – wie eine fiktive Person aufrecht hält und sie wie eine Haut umgibt?«<sup>48</sup>

Das Ästhetische ist jedoch nicht nur integraler Bestandteil der fiktionalen Einrichtung der Welt, sondern ist – zumindest bei einigen herausragenden künstlerischen Produktionen – zu einem gewissen Grade auch selbstreflexiv, da es den Mechanismus der Montagen freilegt. Legendre zeigt dies an verschiedenen Stellen seines Werkes immer wieder, wenn er berühmte Werke der Malerei im Sinne seiner Dogmatischen Anthropologie interpretiert. Die Malerei wird in solchen Werken zu einer *machine à voir*, denn sie ist zum einen Bestandteil der abendländischen Instituierung des Blicks, legt aber zum anderen eben die Logik dieser Instituierungsmechanismen frei – und das ist natürlich die Logik von Legendres Dogmatischer Anthropologie. Zu nennen wären bspw. Werke wie René Magrittes *La Lunette d'approche* oder Pierro della Francescas *Die Geißelung Christi*, die Legendre umfassend interpretiert und als Illustrationen seiner Theorie nutzt. Über *La Lunette d'approche* heißt es etwa:

»Ein Fenster steht halb offen. Der geöffnete Flügel trägt die Landschaft, einen Himmel und Wolken mit sich fort. *La Lunette d'approche* enthüllt, was hinter den Emblemen, Bildern und Spiegeln liegt: eine Leere, das Nichts, der Abgrund der menschlichen Existenz. Und diesen Abgrund müssen wir bewohnen. Der Lebensgrund beginnt hier.«<sup>49</sup>

Damit rückt Legendre die Dogmatische Theorie selbst in die Nähe eines ästhetischen Kunstwerks, wodurch es freilich schwierig wird, die Theorie noch mit wissenschaftlichen Argumenten zu kritisieren. Allerdings überrascht diese Auratisierung qua Ästhetisierung wenig, führt man sich den

48 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 111.

49 Pierre Legendre, »Die Fabrikation des abendländischen Menschen«, in: Mein, Georg/Pornschlegel, Clemens (Hg.), *Vom Imperativ der Interpretation. Fünf Texte*, übers. v. Sabine Hackbarth. Wien/Berlin: Turia und Kant, S. 65–100, hier S. 70.



René Magritte: La Lunette d'approche  
(1963)

Anspruch vor Augen, den Legendre mit der Dogmatischer Anthropologie einzulösen verspricht. Es geht um nicht weniger als um den Schlüssel zum Verständnis der menschlichen Existenz:

»Das sprechende Tier trägt in sich einen Schmelztiegel des Wahns und das Werk der Kultur besteht nicht darin, dem Individuum eine Realität aufzuerlegen, die vom Unbewussten gelöst ist. Es soll vielmehr das subjektive Universum des Phantasmas zähmen, so dass mit Hilfe der institutionell eingerichteten Identitätskonstruktionen das Prinzip des Nicht-Widerspruchs auf den Plan tritt. Auf ihm ruht die Repräsentation der Kausalität und damit das Leben selbst in der menschlichen Gattung, die sich durch ihre Begabung mit Sprache auszeichnet.«<sup>50</sup>

Fragt man nun, wie sich die Rolle des Ästhetischen in der Gegenwart darstellt, so fällt Legendres Diagnose eher düster aus, kann er die »Ultramoderne« doch nur im Sinne einer umfassenden Verfallsgeschichte interpretieren. Die umfassende Rationalitätsgläubigkeit der Moderne, so Legendre, glaubt die Kulissen der menschlichen Konstruktion aufgedeckt zu haben und schenkt fortan den komplexen Dramen der Individuation und Enkulturation keine Beachtung mehr. Die Folge sei, so Legendre, nicht weniger als ein »massenhaftes Menschenopfer«.<sup>51</sup> Legendre

<sup>50</sup> Legendre, *Über die Gesellschaft als Text* (Anm. 36), S. 110.

<sup>51</sup> Pierre Legendre, *Mit fremdem Blick. Radiogespräche zur politischen Philosophie, Psychoanalyse, Rechtsgeschichte und Anthropologie*, geführt von

ist davon überzeugt, dass die Gegenwart mit Konzepten wie Autorität, Verbot, Gesetz sowie mit dem Wissen der Psychoanalyse nur noch wenig anfangen kann. Daher sei es für die Kinder der Moderne auch schwierig, die normative Dimension des Ästhetischen noch zu erkennen und zu begreifen, dass die Logik des Bildes auf der Logik von Alterität beruht. Dennoch ist es unerlässlich mit Hilfe der Sprache, mit Hilfe der Bilder, mit Hilfe der Kunstwerke und Mythen den Menschen auf menschliche Weise zu trennen, d.h. »ihm ein Jenseits seiner Person zu zeigen, ihn mithilfe des Wortes bis zum Rand des Abgrunds zu führen, ihn wissen zu lassen, welche Regionen das Begehren des Menschen durchstreift.«<sup>52</sup> Die Kinder der Moderne, so Legendre mit emphatischen Worten, blicken nur noch mit blinden Augen auf *König Ödipus* oder *Die Zauberflöte* und während »wir eifrig managen, befindet sich die genealogische Maschine im Leerlauf.«<sup>53</sup> Das Ästhetische steht im Horizont der *Dogmatischen Anthropologie* für die notwendige Verschränkung der Dimension des Unbewussten (des Rätsels) mit der Dimension des Rechts (des Normativen). Beide Dimensionen sind nach Legendres Auffassung in der Moderne bedroht. Einerseits lässt der Diskurs aus Wissenschaft und Management keinen Raum mehr für das Rätsel, andererseits ist die Dimension des Normativen durch die Ablehnung jedweder Autorität in eine Schiefelage geraten. »Ist die Dimension des Rätsels, des Unverständlichen ausgeräumt, dann gibt es kein mögliches Leben mehr. Oder es gibt doch ein Leben, leicht verdummt, im Konsum.«<sup>54</sup>

Man muss diesen pessimistischen Diagnosen nicht uneingeschränkt zustimmen, auch wenn einige Charakterisierungen der Moderne ins Schwarze zu treffen scheinen – und Legendre hatte die aktuellen Entwicklungen einer vollständig digitalisierten und mediatisierten Gegenwart noch gar nicht vor Auge. Dennoch scheint fraglich, ob die ästhetischen Zeichen der Gegenwart tatsächlich ihre institutionalisierende Kraft vollständig eingebüßt haben. Denn wie Anton Schütz, ein Schüler Legendres, zutreffend bemerkt hat, müssen Institutionen »Repräsentation *durch etwas* leisten. Nichts ist nicht genug.« Allerdings ist es weniger von Bedeutung, was da genau verarbeitet wird: »Ein aus Fälschungen gepatchworkter Verschlag, der die Subjektivität von ihrem Abgrund trennt, ist genug.«<sup>55</sup> Aus diesem Grund sind Repräsentationen des Anderen immer auch als ein lebensnotwendiger ›Bluff‹ zu lesen, wie Clemens Pornschlegel betont. Das tragische Pathos, das in Begriffen wie ›Negativität‹,

Philippe Petit, übers. v. Pierre Mattern. Wien/Berlin: Turia und Kant 2013, S. 32.

52 Legendre, »Die Fabrikation des abendländischen Menschen«, S. 80.

53 Ebd., S. 79.

54 Legendre, *Mit fremdem Blick*, S. 38f.

55 Anton Schütz, »Die Institution erhören. Echographik des gewöhnlichen Fanatismus«, *Rechtshistorisches Journal* 17/1998, S. 311–333, hier: S. 327.

›Leere‹, ›Abstand‹ und ›Distanz‹ mitklingt, ist daher auch Grund zur Komödie. Die Repräsentation des ›Absoluten‹ erscheint »immer auch als Kaspertheater.«<sup>56</sup> Insofern würde man sich etwas weniger Pessimismus wünschen, wenn es um Legendres Blick auf die Moderne geht. Das Abendland wird nicht untergehen, wenn die Kinder in der Schule keinen Unterricht im Schönschreiben mehr bekommen – nach Legendres Ansicht tatsächlich eine notwendige Voraussetzung, sie mit der Schrift und mit der Idee der Repräsentation in Verbindung zu bringen.<sup>57</sup> Bei allem Insistieren auf der normativen Dimension des Ästhetischen darf man die Kontingenz des Kulturellen selbst nicht aus dem Blick verlieren. Auch eine digitalisierte Medienwirklichkeit wird Technologien des Selbst bereitstellen und die Subjekte in das Universum der Repräsentation einführen. Jede Kultur wird und muss – mit welchen Mitteln auch immer – »Garantiesituationen bereitstellen, welche die imaginativ-prägnante, risikoentlastete Wahrnehmung ihrer Handlungs- und Erfahrungsmodalitäten gestatten.«<sup>58</sup> Wie auch immer der Verschluss, der die Subjektivität von ihrem Abgrund trennt, medial konfiguriert sein mag, Hauptsache ist, dass die »Verlängerbarkeit des sogenannten Realen in sprachliche oder bildliche Inszenierungen hinein« ermöglicht wird.<sup>59</sup> Es wird nicht mehr auf Latein sein und die Kalligraphie wird auch keine dominante Rolle mehr spielen, aber die Begegnung mit ästhetischen Zeichen in all ihren natürlichen und künstlerischen Manifestationen wird auch künftige Generationen erfolgreich mit der Frage konfrontieren: *Wer bist du?*

56 Clemens Pornschlegel, »Das MacGuffin-Prinzip. Zum Witz der Institutionen«, in: *Pierre Legendre. Historiker, Psychoanalytiker, Jurist*, hg. von Cornelia Vismann in Zusammenarbeit mit Susanne Lüdemann und Manfred Schneider, Tumult. Schriften für Verkehrswissenschaft, Band 26. Berlin; Wien 2001, S. 84–90, hier S. 86.

57 Vgl. Legendre, *Mit fremdem Blick* (Anm. 51), S. 33.

58 K. Ludwig Pfeiffer, »Dimensionen der ›Literatur‹. Ein spekulativer Versuch«, in: Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, S. 730–762, hier S. 734.

59 Ebd.

## Der Begriff der Institution als Schlüsselbegriff der dogmatischen Anthropologie Pierre Legendres

Pierre Legendre hat ein neues Forschungsfeld namens »dogmatische Anthropologie« ins Leben gerufen, so wie Levi-Strauss die »strukturelle Anthropologie« begründete. Anders als Levi-Strauss richtet Legendre jedoch den anthropologischen Blick auf den Westen, auf das, was der Westen nicht von sich selbst sehen will. Zwar, so bemerkt er, wirke das Wort »Dogma« verdächtig, es »rieche nach Schwefel«, jedoch ermögliche es, die Funktionsweise jeder Gesellschaft zu beleuchten. Der Begriff des *Dogma* wird von Legendre gemäß seiner etymologischen Bedeutung verwendet, nämlich als »das, was scheint, was erscheint, was sichtbar zu machen scheint, bis hin zur Täuschung«. Es geht darum, das Unsichtbare und Unsagbare, den Gründungsmythos einer Gesellschaft in Szene zu setzen. Genau wie ein Gebäude muss die Institution »den Anschein erwecken, aufrecht zu stehen«, und »die Institutionalität praktiziert eine Kunst des Erscheinens«.<sup>1</sup> Die Institution bietet Glaubensmaterial, jedoch ohne es auszusprechen, während die Religion dies offen zugibt und zur Schau stellt: »Merken wir an, dass die Religion schonungslos die Frage nach der Macht aufwirft, indem sie den Anspruch des Glaubenmachens betont, von dem die Institution lebt.«<sup>2</sup> Im Studium der Institution geht es also darum, »die dogmatische Tarnung zu durchdringen«<sup>3</sup>, d.h. sich an den Ort ihres Gründungsmythos zu begeben, jener Referenz, die Gegenstand des Glaubens oder des Vertrauens ist: Gott, die Nation, die Republik, das Vaterland oder der Fortschritt usw.

Legendre hat sich ein epistemologisches Programm gesetzt: »Der Begriff der Institution ist neu zu überdenken«.<sup>4</sup> Um das Konzept der Institution in der dogmatischen Anthropologie zu umreißen, soll es anhand

- 1 P. Legendre, *Leçons IX. L'Autre Bible de l'Occident. Le monument romano-canonique. Étude sur l'architecture dogmatique des sociétés*, Paris: Fayard 2009, S. 59.
- 2 Pierre Legendre, *Die Liebe des Zensors. Versuch über die dogmatische Ordnung*, übers. v. Marina Laurent, in: Mein, Georg/Pornschlegel, Clemens (Hg.): Pierre Legendre. Schriften Bd. 8, Wien/Berlin: Turia und Kant 2016, S. 27.
- 3 Ebd., S. 2.
- 4 Pierre Legendre, *Leçons II. L'Empire de la vérité. Introduction aux espaces dogmatiques industriels*, Paris: Fayard 2001, S. 31.

von sechs für sein umfangreiches Werk zentralen Aspekten betrachtet werden, die wie unterschiedliche, es erhellende Facetten wirken: 1) das institutionelle Objekt und seine verschiedenen Definitionen, 2) die Verflechtung des Subjekts mit der Institution im Sinne einer Verlängerung der unvollendeten Arbeiten Freuds zu diesem Thema, 3) der institutionelle Aufbau als Umsetzung der Ordnung der Repräsentation, 4) die strukturelle und architektonische Logik der Institutionalität, 5) die mythische oder »treuhänderische« (im Sinne von Glauben oder *fides*) Grundlage der Institution und 6) die Entdeckung der »Schize« in der Genealogie der abendländischen Institution.

## Das institutionelle Objekt und die verschiedenen Facetten seiner Definition

In den 1970er Jahren widmeten sich die Sozialwissenschaften und die Philosophie ausgiebig der Institutionskritik, jedoch meist unter funktionalen Gesichtspunkten (wozu und wem dienen sie?): Für die einen ging es um den repressiven, unterdrückenden, disziplinierenden oder bürokratischen Charakter der Institutionen (Michel Foucault, Louis Althusser, Robert Castel) und für die anderen um die konfliktuellen und symbolischen Gesichtspunkte (René Lourau, Cornelius Castoriadis, Pierre Bourdieu). Insbesondere Castoriadis verwandelte die Institution in eine imaginäre und symbolische Instanz der Gesellschaft und verband das Individuum mit dem Symbolischen: »So wie das Individuum nichts – weder die Welt noch sich selbst – außerhalb des Symbolischen erfassen oder sich selbst erschaffen kann, kann eine Gesellschaft nichts außerhalb jenes Symbolischen zweiten Grades erschaffen, das von den Institutionen repräsentiert wird.«<sup>5</sup> Die Bedeutung, die dem Imaginären und dem Symbolischen beigemessen wird, nähert den Standpunkt Castoriadis' zweifellos jenem Legendres an. Doch betont der Rechtshistoriker Legendre, um die Institution zu begreifen, sei es notwendig, die Rechtsnormen zu verstehen. Als Auftakt für den Tanz der Definitionen ist anzumerken, dass die Institution für Legendre den auf den Mythos gerichteten Glauben und das in die Texte eingeschriebene Gesetz miteinander verknüpft: Sie ist ein Dazwischen zwischen Glaube und Gesetz, von dem das individuelle Subjekt im einen Fall über die Faszination und im anderen Fall über die Normalität erfasst wird.

Der Eckpfeiler der dogmatischen Anthropologie ist die Institution – beziehungsweise die »Institutionalität« –, insofern als sie als echte »Kreuzung« zwischen dem Glauben und den sozialen Normen zu begreifen ist.

5 Cornelius Castoriadis, *L'Institution imaginaire de la société*, Paris: Seuil 1975, S. 156.

Die legendresche Forschung »[eröffnet] den Zugang zu einer im eigentlichen Sinne analytischen Theorie der Institution [...], die als Mechanismus zur Instandhaltung und Bewahrung aufgefasst wird.«<sup>6</sup> Es geht darum, das Leben zu instituieren, wie Legendre erster Film *Die Fabrikation des abendländischen Menschen* sehr deutlich zeigt. Hier wird dargestellt, wie der moderne Mensch in einem fabrikähnlichen Krankenhaus-theater geboren wird und stirbt. Das Dogma inszeniert einen Mythos und stellt einen Glauben bühnenwirksam dar, nämlich jenen der Technik-Wissenschaft-Industrie für die Institution des technisch orientierten Krankenhauses.

Der universelle »anthropologische Kern«<sup>7</sup> besteht in der »Funktion, das Leben institutionell einzurichten«, sagt Legendre und greift dabei häufig auf einen Ausdruck zurück, der aus dem antiken römischen System stammt:<sup>8</sup> »vitam instituere«. Diese Formulierung ist als »Diskurs [zu begreifen], der eine Ahnenposition im westlichen Normensystem einnimmt«, denn der Begriff »Institution« wurde vom römischen Recht geprägt. Dieses alte Wort der Römer bezeichnet die Gesetze oder das Regelkorpus einer Gesellschaft, »d.h. das Gerüst ihrer Dogmen«. Die Institution ist insofern ein lebenswichtiges Thema für das Subjekt, als sie sich mit dem *Warum* und *Wie* leben und sterben befasst: »Die Institutionen haben zum Auftrag, die Menschen zu produzieren und sie in Richtung Tod zu führen [...]. Die Institutionen bezeichnen einen logischen Ort [...], an dem sich einige der wesentlichsten Einsätze des Lebens abspielen.«<sup>9</sup> Was ist also die strukturelle Logik der Institutionen, worum handelt es sich bei dieser Architektur, die für die Subjekte und Gesellschaften lebenswichtig ist? Dies ist die umfassende und schwierige Frage, mit der sich die langfristige und weitreichende Arbeit Legendres befasst.

Um »in die institutionelle Dogmatik [einzutreten], in der das Gesetz fabriziert wird«<sup>10</sup>, nimmt Legendre »das Studium der institutionellen Wiederholung in ihrer Gesamtheit noch einmal auf[], und zwar ausgehend von einer Verortung des Dogmas, in dem der Glaube eingeschlossen ist.«<sup>11</sup> Mit anderen Worten, er tritt durch die rechtliche Tür der Institution, um ihre symbolische Küche und die Verknüpfung zwischen den beiden zu beobachten. In den *Leçons IX*, die 2009 veröffentlicht wurden, rekapituliert Legendre, wie er dazu kam, die dogmatische Anthropologie

6 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 281.

7 Pierre Legendre, *Leçons X. Dogma: instituer l'animal humain. Chemins réitérés de questionnement*, Paris: Fayard 2017, S. 106.

8 Ebd., S. 33.

9 Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 45.

10 Pierre Legendre, *Die Leidenschaft ein Anderer zu sein. Versuch über den Tanz*, übers. v. Sabine Hackbarth, Wien/Berlin: Turia und Kant 2014, S. 77.

11 Ebd. S. 66.

zu begründen, und er erinnert daran, dass die Institutionalität deren Dreh- und Angelpunkt ist: »Das vorliegende Werk schließt die vor einem halben Jahrhundert begonnenen Forschungen ab, die im Laufe der Jahrzehnte durch mein Kommen und Gehen in verschiedenen Gebieten geprägt wurden, das mich, so stellte ich fest, immer wieder zu demselben Konvergenzpunkt zurückführte: das institutionelle Phänomen – ein dem Menschen eigenes Phänomen«. <sup>12</sup> Er vollzieht explizit einen »epistemologischen Bruch« in der konzeptuellen Herangehensweise an die Institution; sein Werdegang ist, wie er sagt, »geprägt von einer Perspektivumkehrung in der Herangehensweise an die Institutionalität«. <sup>13</sup> Trotz der Vielzahl von Arbeiten zur Institution, die insbesondere in den 1970er Jahren entstanden, ist »die Entwirrung des institutionellen Strangs [] für das Abendland noch nicht abgeschlossen«. <sup>14</sup> In den *Leçons X*, die den Titel *Dogma: instituer l'animal humain* (2017) tragen, blickt er auf seinen fünf Jahrzehnte währenden Werdegang zurück. Dabei geht er auf *Die Liebe des Zensors* ein, einen Text, den er als »tastenden Essay von 1974« <sup>15</sup> bezeichnet, mit dem ausdrücklichen Wunsch, seine Erkundung über »den institutionellen Einsatz« <sup>16</sup> zum Abschluss zu bringen. Bereits 1976 kündigte er in *Jour du Pouvoir* unter dem Titel »le re-père« <sup>17</sup> an, dass es um »den Schlupfwinkel der Institutionen« <sup>18</sup> gehen würde: Mit diesem Wortspiel zur Verdoppelung der symbolischen Figur des Vaters und der symbolischen Grundlage der Institution stellte er die Frage nach der »institutionellen Wiederholung« und ihrem Schlupfwinkel/verdoppelten Vater, »d.h. dem im Rechtssystem eingeschlossenen Glauben« <sup>19</sup>. Und genau hieraus resultiert der epistemologische Bruch: Hinter der Ansammlung von Rationalität und institutioneller Normativität gilt es, in den Kulissen ihren »mythologischen wahnhaften Schmelztiegel« <sup>20</sup> zu erkennen. Das Konzept der Institution zwingt dazu, die beiden Rationalitäten des Menschen miteinander zu verknüpfen: die der Logik, die dem Prinzip der Widerspruchsfreiheit gehorcht, und die des Imaginären und Symbolischen, die dem Register der Liebe und der Faszination gehorcht: »Das institutionelle Universum lässt sich nicht mit

<sup>12</sup> Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 10.

<sup>13</sup> Ebd., S. 7.

<sup>14</sup> Legendre, *Liebe des Zensors*, S. 23.

<sup>15</sup> Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 18.

<sup>16</sup> Ebd., S. 23.

<sup>17</sup> Re-père: Wortspiel aus Bezugspunkt (repère) und der Verdoppelung (re-) des Vaters (père), Anm. d. Übers.

<sup>18</sup> Pierre Legendre, *Jour du pouvoir. Traité de la bureaucratie patriote*, Paris: Minuit 1976, S. 9: »repaire des institutions«, das im Klang dem »re-père« ähnelt.

<sup>19</sup> Ebd., S. 11 und 46.

<sup>20</sup> Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 359.

Ideen greifen, sondern mit Phantasmen«. <sup>21</sup> Die Institutionen funktionieren überall und stets »als Handhabung einer Forderung nach Liebe«. <sup>22</sup> »Im unerbittlichen Spiel der Institutionen setzt das Gesetz Idole voraus, an die die endlose Liebe gerichtet werden kann«. <sup>23</sup> Es geht darum, die institutionelle – symbolische, mythische, religiöse oder besser: treuhänderische – Grundlage zu erfassen, die zur Ordnung des Irrationalen gehört und Gegenstand des Glaubens und sogar der Liebe aufseiten der instituierten Subjekte ist. Daher muss das Konzept der Institution ein »Zwischenreich« beschreiben, die Verknüpfung zweier entgegengesetzter Rationalitätsformen, der des Rechts und der des Glaubens: Die Institution dialektisiert eine Aporie, sie ist ein Band, das vereint und trennt. In *Leçons* IX schreibt Legendre: »Mit dem Ziel, das Phänomen der Institutionen zu verstehen, untersuche ich die Gesellschaft als eine Ansammlung von Diskursen, die auf der Grundlage der universellen Legitimitätsforderung und mit Hilfe der Ausübung einer Macht des Zusammenfügens aufgebaut ist«. <sup>24</sup> Diese Funktion des Zusammenfügens ist die der Institution und des Politischen.

Pierre Legendre liefert zahlreiche Definitionen der Institution und so entsteht der Eindruck, er bemühe sich, um das Konzept herumzuschwirlen, um so seine verschiedenen Facetten zu beleuchten. Um sich einem Schlüsselbegriff zu nähern, kehrt Legendre häufig zunächst zu seiner etymologischen Quelle zurück: »*Institution*. Dieses aus dem Lateinischen stammende Wort bezieht sich auf die Festigkeit, die Haltbarkeit dessen, was hält. Wörtlich übersetzt bedeutet es, dafür zu sorgen, dass die menschliche Sache aufrechtsteht. Nach mehr als zwei Jahrtausenden europäischer Geschichte und über eine Vielzahl normativer Formen fungiert dieses Konzept als Zeuge. Nicht nur für die Robustheit des von den Römern hinterlassenen legislativen Monuments, sondern für eine strukturelle Logik, von der weder das Individuum noch die Gesellschaft abweichen«. <sup>25</sup> Es ist also festzuhalten, dass die Institution die Gesellschaft wie auch das Subjekt aufrecht- und fest zusammenhält und dass sie einer strukturellen Logik folgt. Ganz wie die echohafte Verbindung zwischen Scholastik und Gotik ist die Institution sowohl eine Architektur als auch eine Logik. Ohne Institution wäre die Gesellschaft nur eine Herde und das Subjekt nur irgendein Tier. Im Übrigen ist das Wort Institution gerade deshalb so »vage«, weil es ein duales – logisches und architektonisches – Monument bezeichnet. Dieses Konzept »schließt an die

21 Legendre, *Jour du pouvoir*, S. 13.

22 Legendre, *Die Leidenschaft ein Anderer zu sein*, S. 37.

23 Legendre, *Jour du pouvoir*, S. 13.

24 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 50.

25 Pierre Legendre, *Argumenta & dogmatica: Le Fiduciaire, suivi de Le Silence des mots*, Paris: Fayard 2012, S. 10.

architektonische Metapher der ›Struktur‹ an: Etwas wird so platziert, geordnet und geregelt, dass alle zu verbindenden Elemente (um mit Ciceros Begriff in Bezug auf die Civitas zu sprechen) fest und dauerhaft miteinander verknüpft sind. Diese Idee der Firmitas, hier mit ihrer Konnotation aus der antiken Architekturtheorie, macht nun ein wesentliches Merkmal des institutionellen Strebens sichtbar: Die Gesellschaft muss nicht nur fest und aufrecht stehen können, sie muss auch den Anschein erwecken, dass sie es tut.«<sup>26</sup> Paradoxerweise basiert die Institution, die die Gesellschaft und das Individuum zusammenhält, auf einer Täuschung oder Illusion, d.h. einem Mythos, in dessen Namen sie sich vereinigt hat. »Instituieren heißt verweisen«,<sup>27</sup> so Legendre. Instituieren bedeutet, eine große Eröffnungs- und Gründungserzählung der Legitimität festzulegen und sie durch Texte, Bilder, Inszenierungen, Ästhetiken, Figuren, Musik und andere bühnenwirksame Darstellungen der Gründungsfiktion zu verbreiten. Die Institution ermöglicht jenes symbolische Rieseln der Referenz, das dazu bestimmt ist, alle Diskurse zu durchdringen, und zwar durch den Mund des Boten, der sie verkörpert (Papst, Kaiser, Präsident, Richter usw.). So ist »die Institution [...] eine getragene Rede«,<sup>28</sup> d. h. ein Wort, das verbreitet und wirksam gemacht wird. Und so erklärt sich auch folgende Definition: »Instituieren heißt inszenieren, d.h. die logische Grundlage, den Garanten der Autorität der Worte, in Sicherheit zu bringen und sie operativ zu machen«;<sup>29</sup> »[d]ie Institutionalität bezieht ihre Effizienz aus [...] der Fähigkeit, eine gemeinsame Doxa der Begründung zu verbreiten, und zwar durch ganz unterschiedliche soziale Praktiken und auf allen Ebenen des Diskurses.«<sup>30</sup> Die Institution vermittelt die Illusion, dass die gesamte Gesellschaft ein stabiles Gebilde ist, obwohl sie am Nagel einer Gründungsfiktion hängt, mit der die Riten, Praktiken und alle normativen Diskurse legitimiert werden, angefangen bei Gesetz und Recht. Sie hat »eine[] verbindende[] Macht, die alles zusammenhält, [...] zum einen [] die Fiktion, [...] zum anderen [] jene Diskurse der technischen Normativität [...]«. <sup>31</sup>

Die westliche Rationalität der Institutionen präsentiert sich vor einer Fassade von Abstraktionen, Diskursen, Normen und Gesetzen, doch hinter den Kulissen dieser institutionellen Bühne befindet sich der irrationale Gründungskern: Die Institution erscheint als Struktur von Rationalität

26 Pierre Legendre, *Über die Gesellschaft als Text. Grundzüge einer dogmatischen Anthropologie*, übers. v. Sabine Hackbarth, in: Mein, Georg/Pornschlegel, Clemens (Hg.): Pierre Legendre. Schriften Bd. 5, Wien/Berlin: Turia und Kant 2012, S. 35.

27 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 154.

28 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 69.

29 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 41.

30 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 37.

31 Ebd., S. 157.

und Normativität (als Ansammlung von Rechtstexten) und verbirgt dabei ihren irrationalen Kern, d.h. ihr Unbewusstes. Die Institution ist eine Zwischenwelt, der rationale / normative und der unsichtbare / unaussprechliche Schein der Glaubenssätze und Mythen.

Die Institutionen müssen diesen wahnhaften Kern, durch den sie zusammengehalten werden, in Inszenierungen verbergen und begraben, d.h. in der bühnenwirksamen Gestaltung eines leeren Ortes, in den Mythen eingeschrieben werden: »Ich beschäftige mich mit einer Zwischenwelt, die man mit dem Namen Institutionen bezeichnet, eine Art von Spalt, gefüllt mit poetischen Wundern und Schrecken, eine Anhäufung von Menschenleben, die im Glück wie in der Katastrophe miteinander verschnürt sind.«<sup>32</sup> Die Institution montiert und organisiert alle Texte unter der Herrschaft der Gründungsreferenz, d.h. unter einer wahnhaften Ordnung. »Die soziale Institution, wie sie in ihrem dogmatisierten Text fixiert ist, ist im eigentlichen Sinne delirant, verknüpft durch eine ursprüngliche Phantasmagorie.«<sup>33</sup> Die dogmatische Anthropologie zeigt dem Westen, was im Gepäck seiner rechtlichen Rationalität verborgen liegt und exportiert wird: seine Mythen und ihre bühnenwirksame Inszenierung. Die Aussagen der traditionellen Anthropologie über »andere Gesellschaften« schickt Legendre an den Absender zurück: Schauen wir uns unsere eigenen Mythen und Riten an, die sich in den Eingeweiden unserer Institutionen verbergen.

Ganz anders als es die »Politikwissenschaft« hält, die das Politische technisiert, gilt es, die Institutionen zu »symptomatisieren«, um ihren harten Kern zu erfassen, d. h. »den Faden [zu] knüpfen zwischen den von der rechtlichen Produktion vorgenommenen Klassifizierungen und dem Diskurs der Glaubenssätze, die gemäß den von der offiziellen Politikwissenschaft angenommenen Vernunftkriterien als wahnwitzig gelten.«<sup>34</sup> Die architektonische Ordnung oder die institutionelle Logik ist selbstverständlich ternär, und zwar in jeder Gesellschaft: Sie besteht aus einer irrationalen oder mythischen Grundlage, einer rechtlich-technischen Normativität und einem Dritten, der sie vereint, »einem Klebstoff«, der das Politische genannt wird: »ich untersuche die institutionelle Entfaltung des Westens im Sinne der gleichzeitigen Entwicklung seiner konstitutiven Register – das Treuhänderische, die Politik, das Recht.«<sup>35</sup> Dies sind die drei Ebenen der Institution: Mythos oder Treuhänderschaft (von *fides*, Vertrauen oder Glauben), das Recht und ihre politische Verbindung. »Es gibt keine Gesellschaft, deren Leben und Überleben nicht von einer Konstruktion abhängt, die auf der Verknüpfung der beiden Schauplätze in einem ruht – zweier

32 Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 10.

33 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 189.

34 Legendre, *Jouir du pouvoir*, S. 27.

35 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 11.

Szenen, die durch die aktive Einschreibung eines Hiatus miteinander verbunden werden, durch die fruchtbare Spannung eines stetig neu justierten Abstands. Die Rationalität unseres Weltbezugs hängt von dieser Fügung ab, er ist gefangen im Räderwerk einer ternären Logik.«<sup>36</sup> Diese Logik ist die der Repräsentation, die zentral, ja sogar, so könnte man sagen, »in letzter Instanz bestimmend« ist, um einen in den 1970er Jahren beliebten Ausdruck zu verwenden, dem Legendre den symbolischen Determinismus in erster Instanz gegenüberstellt: »[J]ede Gesellschaft [funktioniert] aufgrund der Repräsentationsmontagen wie das menschliche Subjekt«<sup>37</sup>. »Die Institution ist grundsätzlich eine sprachliche Montage«<sup>38</sup> ganz einfach, weil »das sprechende Tier sich die Welt vorstellen muss, indem es Wörter und Dinge voneinander trennt. Die erste, stärkste und unwiderlegbarste Institution ist die Sprache«<sup>39</sup>. Das sprechende Tier muss »die Materialität entmaterialisieren«<sup>40</sup> und daher durch einen Trennungsstrich zwischen Signifikat und Signifikant unterscheiden, jenem dritten Element, das gemäß dem Schema Saussure's trennt und vereint.

*Das Subjekt und die Institution: eine Fortsetzung  
des freudschen Ansatzes*

Legendres Ansatz des Studiums der Institution ist jenseits der »disziplinären« Kapseln der Universität (»der akademischen Spielereien«, wie er selbst es ausdrückt) angesiedelt. Er ist eher universell als universitär und bewegt sich an der Schnittstelle von Rechtsgeschichte, Politik, Religion, Ästhetik und natürlich der Psychoanalyse. Legendre erweitert die Definition des Begriffs Institution und lehnt es ab, »das Wissen in Parzellen zu zerlegen«, wie es die »industrielle[] Organisation der Wissenschaften und der Politik«<sup>41</sup> propagiert. Er weigert sich, die Texte von den Bildern zu trennen, wie es in sämtlichen seiner mit behutsam ausgewählten Illustrationen gespickten Werke deutlich wird sowie durch seine ternäre Definition des »menschlichen Materials«: Bild, Körper und Wort.<sup>42</sup> Drei Elemente, die der Logik der Repräsentation gehorchen (die Materialität

36 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 168.

37 Pierre Legendre, *Das politische Begehren Gottes. Studie über die Montagen des Staates und des Rechts*, übers. v. Katrin Becker, in: Mein, Georg/Pornschlegel, Clemens (Hg.): Pierre Legendre. Schriften Bd. 6, Wien/Berlin: Turia und Kant 2012, S. 56.

38 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 352.

39 Ebd., S. 66 ; Legendre, *Jour du pouvoir*, S. 27 ; Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 114.

40 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 35.

41 Legendre, *Die Leidenschaft ein Anderer zu sein*, S. 26.

42 Z.B. Legendre, *Das Politische Begehren Gottes*, S. 61.

entmaterialisieren und die Worte und Dinge trennen, um sie mit Hilfe eines Dritten wieder zu vereinen). Die Psychoanalyse und die Ethnoanthropologie teilen »die entscheidende Frage [...]: Wie lässt sich die Institutionalität denken, ohne den abendländischen Rationalismus lediglich zu wiederholen?«<sup>43</sup> Die Antwort lautet: Wir müssen einerseits auf Freud zurückgreifen, der »einen privilegierten Zugang zu den spezifischen Problemen der westlichen Institution entdeckt hat«, und andererseits »auf die gelehrten Rechtssysteme Europas, in ihrer Gesamtheit und nicht unter Loslösung von ihrer theologischen Verankerung, die im Mittelalter vor allem dank der wesentlichen Beiträge der aristotelischen Philosophie vorgegeben wurde.«<sup>44</sup>

Zwei gelehrte Quellen ermöglichen es, in die komplexe Gemengelage der Institutionen vorzudringen: die Psychoanalyse und die Rechtsgeschichte, die so zu Legendres theoretischem Observatorium werden.

Doch gleich zu Beginn seines Abenteuers betont er, dass es sich in keinem Fall um eine »Psychoanalyse der Institutionen«<sup>45</sup> handle, sondern um eine Analyse ihrer strukturellen Logik: »Ich verpflichte mich nicht dazu, eine Psychoanalyse der Institutionen zu präsentieren, ein überaus dummes Unternehmen, obgleich sie durchaus sprechen. Es gibt lediglich Entschlüsselungsmaterial, nachdem wir festgelegt haben, dass wir es mit einer wahnhaften Rede zu tun haben«<sup>46</sup>. Nachdem Legendre diesen Weg von vornherein ausgeschlossen hat, zielt er vielmehr darauf ab, das Feld der Psychoanalyse auf die Institutionen auszuweiten, eine Aufgabe, die von Freud skizziert, von Lacan jedoch ignoriert wurde: »[M]eine Arbeit versucht, auf einem bestimmten Wege die Psychoanalyse selbst voranzubringen«. Legendre setzt eine Arbeit fort, die trotz »Freuds Versuch, den Bereich der Institutionen mit einzubeziehen«,<sup>47</sup> unvollendet geblieben ist. Freud hat zwar in der Unterwerfung des Subjekts unter die Institution »die Liebe der Institution und die damit einhergehenden Herausforderungen [erkennt], die gemäß der Rigorosität und dem Zwang einer [...] Symbolik bestimmt werden«,<sup>48</sup> aber die eingehendere Arbeit an diesem Thema blieb unerledigt.

Die Fortführung dieser Arbeit setzt voraus, dass man Individuum und Gesellschaft einander annähert und davon ausgeht, dass Kultur und Institution wie das Subjekt funktionieren: Eine solche Analogie wird bereits von Freud deutlich skizziert. Legendre erinnert häufig an Freuds Satz aus dessen 1930 erschienenem Werk *Unbehagen in der Kultur*, über

43 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 96.

44 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 24.

45 Legendre, *Jour du pouvoir*, S. 21.

46 Ebd., a.a.O.

47 Ebd., S. 11.

48 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 27.

das Legendre nach eigenen Angaben »lange nachgedacht« hat:<sup>49</sup> »Wenn die Kulturentwicklung so weitgehende Ähnlichkeit mit der des Einzelnen hat und mit denselben Mitteln arbeitet ...«. Die vollständige Formulierung lautet: »Wenn die Kulturentwicklung so weitgehende Ähnlichkeit mit der des Einzelnen hat und mit denselben Mitteln arbeitet, soll man nicht zur Diagnose berechtigt sein, daß manche Kulturen – oder Kulturepochen, – möglicherweise die ganze Menschheit, – unter dem Einfluß der Kulturstrebungen »neurotisch« geworden sind?«<sup>50</sup>

In diesem Text nutzt Freud mehrmals diese Analogie, als ob sie die kulturelle Dimension des Menschen auf eine Weise charakterisieren würde, die die organische wie kulturelle Dimension mit einbezieht: »Sowohl der kulturelle Prozess der Menschheit als auch die Entwicklung des Individuums sind lebenswichtige Prozesse, sie müssen daher Merkmale des allgemeinsten Charakters der Lebensphänomene tragen.« Für Legendre unterstreicht der Begriff des »sprechenden Tieres« die biologische und symbolische Dualität des Menschen. Darüber hinaus verbirgt sich hier ein Hinweis auf Lacans Interpretation der Alterität (das Imaginäre des Subjekts und der große symbolische Andere), durch die Psychoanalyse und Linguistik einander angenähert werden: »Subjekt der Institutionen«, so Legendre, »kann niemand irgendwie sein, *ohne die geheiligte Beziehung zu diesem unbekannten und zugleich vertrauten Anderen, der die Macht begründet, das heißt zum Garanten der Vernunft [Raison]*«. <sup>51</sup> Doch stellt Legendre auch fest, dass Lacan die institutionelle Frage vernachlässigt hat. Mehr noch, so präzisiert er, »die Schule Jacques Lacans, die sogenannte École freudienne von Paris, [sei] [...] durch die Missachtung des institutionellen Phänomens unterminiert worden«. <sup>52</sup> Lacans Ansatz der Alterität hätte gleichzeitig »auf die subjektive Konstruktion und die institutionellen Bauten« <sup>53</sup> angewendet werden müssen. Bei der Herausarbeitung seines Konzepts der Institution bezieht sich Legendre damit auf Lacan, bedauert jedoch, dass dessen »Arbeit hinsichtlich der institutionellen Funktionsweise ungeschlossen geblieben sei«: Sie müsse fortgesetzt werden, »[i]ch interessiere mich recht stark dafür«. <sup>54</sup>

Legendre insistiert also auf »dieser seit Freud nunmehr fest etablierten Verbindung zwischen der individuellen psychischen Ordnung und

49 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 75.

50 Sigmund Freud, *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 105.

51 Legendre, *Die Leidenschaft ein Anderer zu sein*, S. 81f.

52 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 85.

53 Wie Legendre in einer Anmerkung betont, die hinzugefügt wurde zur 2001er Ausgabe der *Leçons II. L'Empire de la vérité. Introduction aux espaces dogmatiques industriels*, Paris: Fayard 2001, p. 28.

54 Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 27.

der kulturellen Organisation«. <sup>55</sup> Beide verknüpfen das Unbewusste und das Rationale; beide befassen sich mit den drei konstitutiven Bestandteilen der »elementaren Trilogie« <sup>56</sup> des sprechenden Tieres, die aus Körpern, Bildern und Wörtern besteht, die »im institutionellen Gebäude der Zivilisationen am Werke sind«. <sup>57</sup> Aus dieser Perspektive ist die Institution totalitär, wobei dieses Wort hier weniger im Sinne eines repressiven Werkzeugs zu verstehen ist, sondern vielmehr im Sinne seines ganzheitlichen Charakters: »Diestituierenden Formen richten sich nicht nur an den rationalen Teil des Menschen, sondern an den gesamten Menschen«. <sup>58</sup> Der gesamte Mensch, das bedeutet auch »das Unbewusste des Subjekts«. <sup>59</sup> Daher der Vergleich zwischen der Institution, die in Ansammlungen an »rationalen« Texten erscheint, und der Rede des Patienten in der psychoanalytischen Behandlung: In beiden Fällen verdecken und enthüllen Texte und Worte die unbewusste Erzählung. Und daher auch jene heuristische Aussage, die die Enthüllung der Institution eröffnet: »Die Psychoanalyse benennt die Institutionen als den Ort, an dem per definitionem die ganze Welt lügt«. <sup>60</sup> Was verbergen die Institutionen? Ihren wahnhaften, irrationalen und fantastischen, aber begründenden Kern. »Kein institutionelles System funktioniert ohne das Unbewusste seiner Mitglieder, ohne eine Beherrschung der begehrenden Körper, die in der faszinierenden Szene der durch das Spiel mit dem Text immer wieder neu begonnenen politischen Liebe gefangen sind.« <sup>61</sup> Indem sie ihre Texte zur Schau stellt, lügt die Institution und verbirgt ihren Gründungsmythos, ihr kollektives Unbewusstes. Aus diesem Grund ist es unerlässlich, über den Weg der Psychoanalyse in das Thema der Institution einzusteigen: »Das Unbewusste erweitert mit anderen Worten die Frage der Institutionalität, um das Ästhetische in sie einzuschreiben und das zu integrieren, was wir mit einem inzwischen vagen Begriff als das Religiöse bezeichnen«. <sup>62</sup>

Dieses Unbewusste ist jenes der symbolischen Gründungsordnung, mit der »die gegenseitige Zugehörigkeit von Subjekt und Gesellschaft [begründet wird], die im symbolischen Determinismus wurzelt«. <sup>63</sup> Was ist das Symbolische für Legendre? Um es einfach zu definieren, betont er den Unterschied zwischen den Formeln »Ich habe einen Körper« (die Person oder jenen der administrativen, gesundheitlichen usw. Identität) und »Ich bin ein Körper« (der meiner gelebten Erfahrung). Das Symbolische ist

55 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 131.

56 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 33.

57 Ebd., S. 36.

58 Ebd., S. 25.

59 Ebd., S. 28.

60 Legendre, *Jouir du pouvoir*, S. 36.

61 Legendre, *Die Leidenschaft ein Anderer zu sein*, S. 74.

62 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 94.

63 Ebd., S. 134.

gemäß seiner Etymologie zu verstehen, *symbolon*, mit dem »in zwei Teile geschnittene Gegenstände bezeichnet werden, die von Individuen, die durch eine Verpflichtung aneinander gebundenen sind, wieder zusammengeführt werden; es handelt sich um ein Zeichen der Wiedererkennung.«<sup>64</sup> Beispielhaft lässt sich hier denken an den berühmten Ein-Dollar-Schein, der in Westernfilmen zerrissen wird und mit Ablauf eines Vertrags wieder zusammengefügt wird. Er ermöglicht, zu teilen, um zu verbinden.

Legendres Schema der Institution orientiert sich an Lacans »Spiegelstadium«, das hingegen nunmehr auf die gesellschaftliche Ebene übertragen wird und die fundamentale rechtliche Dimension einbezieht. »Die Logik, die auf institutioneller Ebene am Werk ist, ist dieselbe, die die Konstruktion des Subjekts anleitet: Es geht darum, die kausale Abhängigkeit zu errichten. Für die sprachliche Spezies bedeutet dies: die Legitimität zu begründen und zu verbreiten«,<sup>65</sup> d. h. den großen symbolischen Anderen oder die »Gründungsreferenz«. In Anlehnung an das berühmte »Z-Schema« von Lacan<sup>66</sup>, in dem das Reale/Imaginäre/Symbolische miteinander verknüpft werden, kann man die legendresche Übertragung auf die Institution als »gesellschaftlichen Spiegel« darstellen: »Das Spiegelparadigma führt uns so in die institutionelle Frage der Diskursplätze in der Gesellschaft ein, welche dem Erfordernis untersteht, die Macht der Symbolisierung in Szene zu setzen.«<sup>67</sup> Im lacanschen »L-Schema«, in seiner vereinfachten Version als »Z-Schema«, wird das symbolische Register durch die Verbindung zwischen dem Blick des Subjekts S und dem großen A dargestellt, und das Imaginäre wird durch die Spiegelung der Achse a/a' dargestellt.

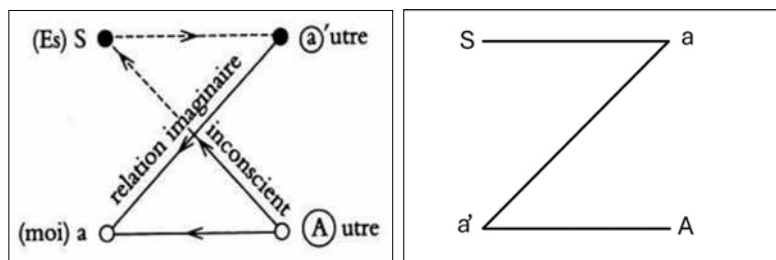


Abb. 1: Die sogenannten L und Z-Schemata Lacans (1955)

64 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 35.

65 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 90.

66 Jacques Lacan, »Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je«, *Écrits*, Paris: Seuil 1966.

67 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 33.

Folgt man Legendre und überträgt dieses Schema auf die gesellschaftliche Institution, so ist die Achse Subjekt – großes A auch die Achse des Symbolischen oder der Gründungsreferenz; sie wird vom Gesellschaftsspiegel der Institution oder des Imaginären durchkreuzt, der den Subjekten die Normen und die Zensur (I') und eine Inszenierung der Referenz (I''), also die beiden Komponenten der Institution, zurückspiegelt.

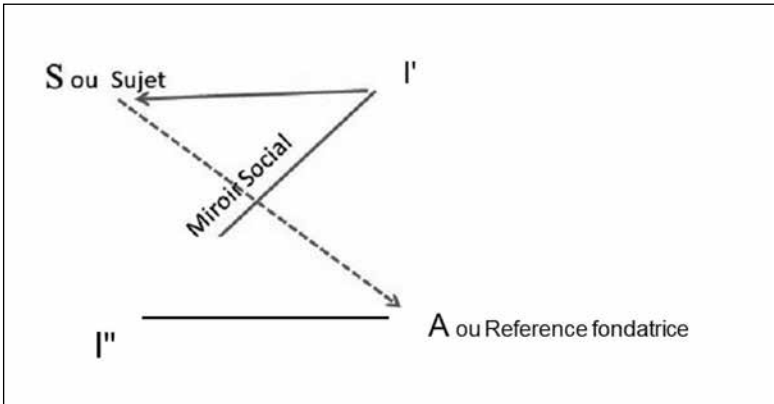


Abb. 2: Der institutionelle Gesellschaftsspiegel gemäß der Interpretation Legendres

Zwar führt Legendre die psychoanalytische Forschungsarbeit Freuds und Lacans auf seine Weise fort, indem er sie auf die Institution/den gesellschaftlichen Spiegel anwendet, doch ergänzt er sie um die rechtliche Dimension und die Rechtsgeschichte. Ist es überhaupt möglich, die Institutionen getrennt von Recht und Gesetz zu betrachten, die die Normen festlegen und sie zum Sprechen bringen? »Die Institutionen«, so betont Legendre, »setzen Juristen voraus und funktionieren mit Worten«. <sup>68</sup> Um die Institutionen zu befragen und sie zum Sprechen zu bringen, sind Linguistik, Psychoanalyse und Recht zu kombinieren, denn es gibt »zwei Hauptaspekte der Institution«: <sup>69</sup> die rechtliche Legalität und die symbolische Legitimität. Aus dieser Binarität (in unserem Schema durch die Achse I'-I'' dargestellt) ergeben sich »die konstituierenden Elemente der ternären Struktur«: *erstens* »ein Gründungsszenario« oder die Erzählung einer »symbolischen Geschichte« <sup>70</sup>; *zweitens* »Gebote und Verbote«, die in ihrer Gesamtheit an das liebende Subjekt des Großen Anderen zurückgespiegelt werden, und *drittens* ein (politischer oder institutioneller)

<sup>68</sup> Legendre, *Jour du pouvoir*, S. 47.

<sup>69</sup> Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 154.

<sup>70</sup> Ebd., S. 136.

»Klebstoff«, der diese unterschiedlichen Register zusammenhält.<sup>71</sup> Die Kombination von Psychoanalyse, Linguistik und Rechtsgeschichte ermöglicht es Legendre, »die Untersuchung der Institution bis zu dem Punkt zu führen, an dem man sehen kann, dass das Gesetz tatsächlich das Begehren umlenkt, eine Wahrheit verbirgt, diesen Austausch überwacht, aus dem jeder politische Diskurs hervorgeht.«<sup>72</sup> Durch die Vermittlung der Institution findet der Tauschhandel des Begehrens des Subjekts, das von einer symbolischen Referenz in ihren Bann gezogen und verzaubert wird,<sup>73</sup> gegen das Gesetz statt, das es der sozialen Normativität unterwirft. Die Liebe zum Gründungsmythos wird in einem Paket sozialer Regeln zu ihrem Absender zurückgespiegelt. Hier liegt der Schlüssel zur »freiwilligen Knechtschaft« (La Boétie) oder zur »Liebe des Zensors« (Legendre). Die Institution verzaubert das Subjekt buchstäblich, verführt oder ängstigt es und entmündigt es letztlich. Dies wird durch die verschiedenen Formulierungen Legendres in *Die Liebe des Zensors* zum Ausdruck gebracht: »Das von der Institution besessene Subjekt«;<sup>74</sup> es ist »[...] der Institution ausgeliefert [...]«;<sup>75</sup> »[d]er Institution kann niemand entrinnen«<sup>76</sup>; »[d]ie Institution regelt und misst die Angst«.<sup>77</sup> Über den Weg dieser Verzauberung, über den die Subjekte entmündigt werden, zensiert, sperrt und pfercht die Institution das menschliche Vieh in das normative Gehege ein,<sup>78</sup> damit es eine Gesellschaft bildet, während die Zensur nebenbei »den Konflikt [begräbt]«.<sup>79</sup>

In den *Leçons IX* präsentiert Legendre ein Schema, das diesen Austausch zwischen der Liebe zur Referenz, die im »schuldigen Geständnis« vollzogen wird, und der Rückkehr der Zensur und des Gesetzes, die über die Institution bewerkstelligt wird, erhellt, und das den Titel »das von der Institution besessene Subjekt: der Bußprozess« trägt. In der institutionellen Alchemie »zahlt das Subjekt seine Schuld an die Institution, die Schuld des instituierten Sinns«.<sup>80</sup>

71 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 90.

72 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 41.

73 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 37.

74 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 127.

75 Ebd., S. 129.

76 Ebd., S. 184.

77 Ebd., S. 135.

78 Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 113.

79 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 268.

80 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 66.

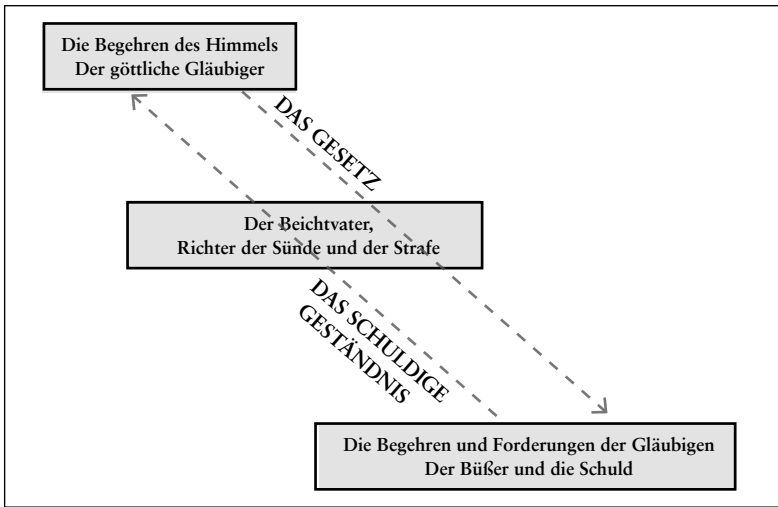


Abb. 3: Quelle: Pierre Legendre, *Leçons IV*, S. 403.

## Das Primat der Repräsentation und der Bilderspiele

Die ternäre Ordnung der Repräsentation ist einer der Schlüssel der dogmatischen Anthropologie. Ganz einfach deshalb, weil das sprechende Tier Worte und Dinge trennt und das biologische Subjekt seinen Körper und sein Bild trennen muss, um den Status einer Person zu erlangen. »Die Erfassung der Welt« verläuft nie direkt, sondern erfolgt über die Repräsentation.<sup>81</sup> Legendre wendet die Logik der Repräsentation auf das Subjekt und die Gesellschaft an: »Eben jene ternäre Logik, die schon der Subjektkonstitution zu Grunde liegt, erweist sich auch auf sozialer Ebene als wirksam [...]. Institutionell betrachtet bedeutet die Überwindung des Narzissmus, dass die Repräsentation um jeden Preis durch den sozialen Spiegel eingefangen wird.«<sup>82</sup>

Was bedeutet Repräsentation? Legendre definiert sie in seinen *Leçons X* folgendermaßen: »[D]ieser Begriff ist in seiner semantischen Vielfalt zu begreifen. Er enthält [...] die theatralische Konnotation, den Bezug zur Delegation, während er gleichzeitig, auf der allgemeineren Ebene der dogmatischen Strukturierung des Subjekts und der Gesellschaft, den unerschöpflichen Fundus an Bewusstem/Unbewusstem bezeichnet, aus dem sich die Institution des menschlichen Tieres speist.«<sup>83</sup>

81 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 30.

82 Ebd., S. 32.

83 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 42.

Warum ist die Repräsentation für die dogmatische Anthropologie so zentral? Weil »[d]ie Welt [] dem Menschen nicht anders gegeben [ist] als durch die Sprache, die ihn von den Dingen und von sich selbst trennt. Diese generalisierte Entdinglichung, eine Art Entmaterialisierung der Materialität der Welt, erlegt ihm das Joch eines bewussten und unbewussten Universums der Repräsentation auf [...]«. <sup>84</sup> Daher kann das legendresche Studium der Institution »die *Logik des Sprechens*« <sup>85</sup> handhaben. Das sprechende Tier trennt Wörter und Dinge und verbindet sie willkürlich, aber unter der Kontrolle der Institution: Es ist die Verbindung, die trennt, die Vereinigung von Gegensätzen, die die Vermittlung eines Dritten erfordert.

In *Leçons IX* betont Legendre die Ambivalenz oder den »doppelten Aspekt« der »Repräsentation«: »Repräsentation ist sowohl im Sinne eines Bilderspiels als auch als Delegation zu verstehen« <sup>86</sup> und »sie bezieht sich sowohl auf die mentale Funktionsweise, die wir als Bilderspiel bezeichnen, als auch auf die Theatralisierung, die untrennbar mit der Entmaterialisierung der Materialität durch das sprechende Tier verbunden ist.« <sup>87</sup> Er verlängert hier die freudsche Unterscheidung zwischen der *Vorstellung*, die die Präsenz einer Abwesenheit ist, und der *Darstellung*, die die Manifestation der realen Präsenz ist. Erstere impliziert die Unsichtbarkeit oder Abwesenheit und ruft den (stellvertretenden) Boten eines symbolischen Referenten auf den Plan, während Zweitere die Sichtbarkeit der Präsenz verstärkt, diese verdoppelt und den Blick auf sich zieht. Louis Marin hat ebenfalls diese beiden Bedeutungen der Repräsentation hervorgehoben, die er als »transitiv« und »reflexiv« <sup>88</sup> bezeichnet. Die erste bewirkt eine Substitution des Abwesenden und die zweite intensiviert eine Präsenz. In Anlehnung an das bereits vorgestellte Z-Schema von Lacan könnte man sagen, dass die »reflexive« Repräsentation dem Imaginären und die »transitive« Repräsentation dem Symbolischen zuzuordnen ist. Indem Legendre »die abendländische Ordnung [nicht von der] der Repräsentation und Institutionalität« <sup>89</sup> unterscheidet, macht er aus der Institution den gesellschaftlichen Spiegel, den sich eine Gesellschaft selbst gibt: Sie ist das »mittlere[] Element zwischen zwei Gegensätzen [] [, was] rechtfertigt [], von einem sozialen Spiegel zu sprechen.« <sup>90</sup> Die Institution überträgt die Logik der Repräsentation auf die Ebene der Gesellschaft: »Transposition bedeutet die Übernahme des

84 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 15.

85 Ebd., S. 9.

86 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 53.

87 Ebd., S. 230.

88 Louis Marin, »Le cadre de la représentation et quelques-unes de ses figures«, in: *De la représentation*, Paris: EHESS/Gallimard/Seuil 1994, S. 343.

89 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 13.

90 Ebd., S. 26.

*Hiatus*, also der Trennung der Register, die dem Leben in der sprechenden Gattung inhärent ist, «<sup>91</sup> zum Beispiel zwischen Recht und Religion, wie es das Mittelalter getan hat. Die Institution klebt Register zusammen und verbindet sie, sie ordnet sie in zwei Schauplätzen an, im Gründungsmythos und den sozialen Regeln.<sup>92</sup> Sie hält zwei verschiedene Schauplätze zusammen und macht aus ihnen, indem sie sie zusammenklebt, eine einzige, wie in Piero della Francescas merkwürdigem Gemälde *Die Geißelung Christi*, das um 1435 in Urbino entstand.<sup>93</sup>

Legendre kommentiert das Gemälde mit dem Begriff »Zwei Szenen in einer«. Tatsächlich ist auf der einen Seite, rechts, die Zivilgesellschaft dargestellt, in der die Debatte gemäß den Regeln der westlichen Rationalität geführt wird, und auf der anderen Seite, links, die Gründungsgeschichte der *Passion Christi*, also die Ordnung des Mythos. Die beiden Szenen existieren nebeneinander und werden in der Mitte des Bildes durch Säulen zusammengefügt, die zu beiden Schauplätzen gehören und ein drittes Element bilden, das sie sowohl voneinander abgrenzt als auch zusammenführt.

Die in der Mitte durch Säulen dargestellte Institution hält das gesamte Bild zusammen und verknüpft die beiden gesellschaftskonstituierenden Register, das theologische und das weltliche, und lädt den Blick des Betrachters dazu ein, von einem zum anderen zu gleiten. Es handelt sich um ein Bild der dogmatischen Strukturierung der Gesellschaften gemäß der ternären Ordnung der Repräsentation:

»Die Repräsentationslogik mobilisiert mit anderen Worten für die Gesellschaften den ternären Mechanismus der Institutionalität, welcher die Verbindung zwischen den unterschiedlichen, aber zueinander in Beziehung stehenden Registern sicherstellt.«<sup>94</sup>

Die Repräsentation ist die Fabrikation des Spiegels, hinter dem sich das Symbolische verbirgt, das Objekt des Begehrens, ausgelöscht und abwesend. Der Spiegel verbirgt die Fiktion, die Referenz, den leeren Ort, indem er die Bühne zeigt, auf der die Bilder, die Körper und die Worte ihren Einsatz finden.

Mit der Repräsentation dringt Legendre in mindestens drei disziplinäre Felder vor, in denen »der Abstand das dritte Element der Struktur ist«,<sup>95</sup> um so sein Konzept der Institution zu konstruieren, denn jedes Konzept ist ein Kreuzungspunkt vielfältiger Beiträge. Zunächst die Linguistik durch die Übernahme von Saussure und des Trennungsbalkens zwischen Signifikat /Signifikant: »Wenn ich das Institutionelle auf

91 Ebd., S. 134.

92 Ebd., S. 136.

93 Vgl. S. 78, Abbildung 1: Piero della Francesca, *La Flagellation du Christ*.

94 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 139.

95 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 28.

die Sprache beziehe, greife ich lediglich einen zentralen Vorschlag von Saussure auf, der feststellte, dass die Sprache die erste aller Institutionen ist.<sup>96</sup> Sodann, wie bereits erwähnt, die Psychoanalyse, indem er in die Fußstapfen Lacans tritt und dessen Verknüpfung von Psychoanalyse und Linguistik übernimmt und die Vermittlung des Spiegels (des Spiegelstadiums für das Subjekt und des gesellschaftlichen Spiegels für die Institution) als drittes Element handhabt, das zwischen einander gegenüberstehenden Elementen steht.

Das Spiegelstadium ist die Prüfung des Individuums, das zur Person wird, indem es »von sich zu sich [geht] und dabei den Weg über den dritten Ort [nimmt], den Ort des Spiegels«.<sup>97</sup> Dasselbe gilt für die Institution, die die Rolle eines Dritten zwischen zwei Schauplätzen spielt, die sie zusammenführt. Und schließlich mobilisiert Legendre das Feld des Ästhetischen, insbesondere der Bilder und des Theaters. Der Kunstgriff der perspektivisch ausgerichteten Repräsentation richtet sich an den Sehsinn, indem er einen Blickpunkt und einen Fluchtpunkt definiert, die im optischen System von Filippo Brunelleschi übereinandergelegt werden. Die Illusion besteht darin, dreidimensionale Objekte auf eine ebene Fläche zu übertragen. Alberti definierte das Gemälde als »den ebenen Schnittpunkt der visuellen Pyramide«.<sup>98</sup> Das Gemälde repräsentiert die abwesende Welt, sofern es selbst als Träger unsichtbar wird und dank des Spiegels als schlichtes, zur Welt geöffnetes Fenster erscheint: »Das Bild«, so Louis Marin, »ist in sich ein Spiegelfenster, das die Abwesenheit der realen Dinge sichtbar macht, und von Abwesenheit gekennzeichnet ist.«<sup>99</sup>

Legendre betreibt somit mit Blick auf die Rolle des Spiegels eine Synthese zwischen Psychoanalyse, Ästhetik und Linguistik. Der Spiegel ist spiegelbildlich und spekulativ: Er reflektiert und ermöglicht es, »[d]ie Bühne ein[zu]richten«.<sup>100</sup> Er durchbricht die binäre Beziehung, die Reflexion von Selbst zu Selbst, indem er ein drittes Element einführt, das eine neue Beziehung des Subjekts zu sich selbst herstellt, durch die es möglich wird, seine Alterität einzubeziehen (»Ich ist ein anderer«). Durch den Spiegel ermöglicht es der Mythos von Narziss, »ein Theater zu dritt einzurichten; in diesem stummen Gespräch repräsentiert der Spiegel eine Leere im Sinne des symbolischen dritten Elements, das die Teile einer Einheit trennt und zusammenhält.«<sup>101</sup>

96 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*. S. 66.

97 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 24.

98 Zitiert von Erwin Panofsky, *La perspective comme forme symbolique*, Paris: Minuit 1976, S. 147.

99 Louis Marin, *Détruire la peinture*, Paris: Flammarion «Champs, arts» 2008 (1997), S. 62.

100 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 19.

101 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 84.

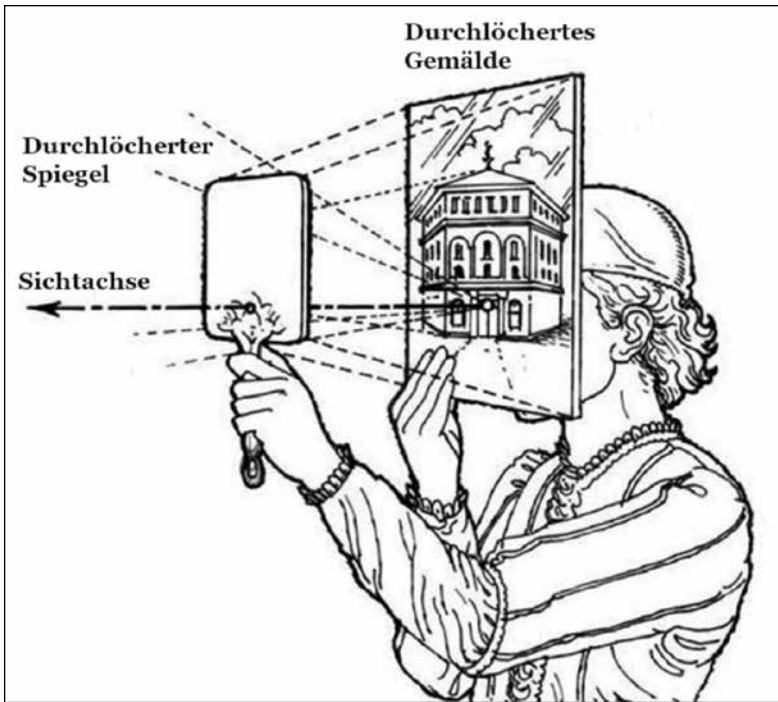


Abb. 4: Das erste Experiment von Brunelleschi um 1425.

Das »Spiegelstadium« teilt Narziss in seinen physischen Körper und sein Bild und befreit ihn aus seiner reflexiven Gefangenschaft, indem es ihm die tatsächliche Einheit seines Körpers enthüllt. Während es »das Rätsel, die Alterität in seinem Inneren, entdeckt, tritt es [das Subjekt] in die Frage nach dem Ähnlichen ein«.<sup>102</sup> Das Subjekt »sieht sich als ein anderer«.<sup>103</sup> So bietet das dritte Element ein Bilderspiel, das als Trennung und Verbindung dient, das Abwesende oder die Fiktion bezeichnet, »die symbolische Leere«, und ermöglicht es auf diese Weise, in der Logik der Repräsentation die Binarität gegen die Ternarität auszutauschen: »Der Spiegel als Instanz hat denselben Wert des Abstands, des dritten Elements, wie der Trennbalken im Zeichenschema Saussures; er symbolisiert für das sprechende Tier den Imperativ der Trennung, der die Eingangstür zur Fiktion ist«.<sup>104</sup> Legendre greift diese Analyse in den *Leçons IX* erneut auf: »Das sprachliche Zeichen, das Wort, ist Teil einer ternären Struktur, innerhalb derer das dritte Element (im saussureschen Schema

<sup>102</sup> Ebd., S. 84.

<sup>103</sup> Ebd., a.a.O.

<sup>104</sup> Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 31.

durch einen Trennbalken symbolisiert) im Modus einer Verknüpfungsfunktion operiert, mit dem Ziel, das Signifikat und den Signifikanten [...] zu instituieren, d. h. zusammenzuhalten«. <sup>105</sup>

Insofern als dieser Abstand Gegensätze verbindet, <sup>106</sup> ist er instituierend. Mit anderen Worten: Nur das Symbolische kann instituieren, indem es trennt und verbindet. Umgekehrt kann nur die Institution auf gesellschaftlicher Ebene symbolisieren: »So wie der Mensch zum Leben eine Bühne braucht – einen Schauplatz der Realität und des Phantasmas – [...] [so] transponiert und transzendiert jede Gesellschaft, um existieren zu können, einen logischen leeren Ort. Sie macht ihn zum Ort des Schattens und der Düsternis, den wir als Bühne bezeichnen und an dem eine Art Drehbuch [scénario] geschrieben wird – die Rede jener Bilder, die dafür sorgen, dass die Institutionen funktionieren.« <sup>107</sup> Die Bühne zu instituieren ist im etymologischen Sinne des Begriffs des Theaters zu verstehen, das bedeutet, mit Bewunderung zu sehen: Das »Konzept des Theaters [verweist] [...] nicht nur auf den faszinierten Blick [des Zuschauers], sondern auf Seiten der Bühne auch auf die Macht des Zeigens durch die Fiktion«. <sup>108</sup>

Die Institution, Ergebnis der gesellschaftlichen Repräsentation, ist die Theaterbühne, die zwischen dem verliebten Blick des Subjekts und der in Bildern und Erzählungen offenbaren und zum Ausdruck gebrachten Gründungsfiktion vermittelt. Weil die Repräsentation für das menschliche Tier vorrangig und entscheidend ist, muss es die Welt und die Gesellschaft bühnenwirksam gestalten, um die grundlegende Frage zu beantworten: »Warum und wie leben und sterben?«

## Die strukturelle Logik der Institution

Die dogmatische Anthropologie bietet eine kritische Theorie der Institution, in der diese als Funktion zur Einflechtung der Ordnung der Repräsentation in die Gesellschaft betrachtet wird. In der ternären Struktur der Institutionalität ist eine Logik am Werke: »In jedem Fall erfordert die soziale Praxis die Mobilisierung der ternären Logik im Dienste des instituierten Diskurses, welchen Inhaltes er auch sein mag [...]«. <sup>109</sup> Die Institution fügt drei Elemente zusammen: einen Gründungsmythos, der jeder Gesellschaft eigen ist, ihren irrationalen oder treuhänderischen Kern, der die Frage nach dem »Warum leben und sterben?« beantwortet, und

<sup>105</sup> Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 66.

<sup>106</sup> Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 27–28.

<sup>107</sup> Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 20.

<sup>108</sup> Ebd., S. 22.

<sup>109</sup> Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 32.

die Regeln für das Verhalten in der Gesellschaft, also dem »Wie leben?«, das die Rationalität/Normativität definiert: Auf diese Weise »ist das normative System an seinem Gründungsmythos befestigt«.<sup>110</sup> Die Institution ist ein Kitt, der widersprüchliche Elemente zusammenhält. Es geht darum, durch und in der Institution »die beiden heterogenen Ebenen [...] der Glaubenssätze und der Gebote zusammenzuhalten«.<sup>111</sup> Die Institution gibt Antwort auf die Kernfragen des Menschlichen, wie sie einer der Kirchenväter, Isidor von Sevilla (zwischen 560 und 570–636), aufgeworfen hat. Dieser Enzyklopädist (aus diesem Grund wurde er vom Vatikan zum Schutzpatron des Internets ernannt) formulierte in seinen Etymologien, »die zum Handbuch der institutionellen Grundbegriffe des Mittelalters wurden, eine entscheidende Unterscheidung zwischen der ›Regel des Glaubens‹ (credendi regula) einerseits und den ›Geboten des Lebens‹ (praecepta vivendi) andererseits. Diese Dualität, durch die zwei Register einander gegenübergestellt werden, ist von der Macht eines kausalen Dritten abhängig«.<sup>112</sup> Wenn Legendre eine Untersuchung der »reinen Institution« anstrebt,<sup>113</sup> deren strukturelle Logik sich im Westen wiederholt, beschreibt er diese Verbindung von Sinn (dem Warum?) und Zensur (dem Wie?). Die Institution spiegelt dem Subjekt die Zensur wider, während es von der Referenz in ihren Bann gezogen wird, die ihm Sinn verleiht. In gewisser Weise tauscht sie die Zensur gegen die Sinnstiftung aus.

Die Institution verknüpft die Referenz des Warum? mit der Norm des Wie?: Einerseits repräsentiert sie das Symbolische in einer bühnenwirksamen Inszenierung und vielgestaltigen Ästhetik und verkörpert es in Boten – Christus, der König, der Präsident, die Natur – und andererseits vervielfältigt sie die rationalen, normativen und präskriptiven Texte und Diskurse, denen die verzauberten Individuen unterworfen sind. »[D]as Gesetz [erwirkt] [...] den Wechsel des Begehrens zur Regel [] und [eignet] sich die Subjekte an[]. Diese Anmerkung sollte man im Auge behalten, um [...] zu verstehen, welchen Weg der Diskurs der Institution zwangsläufig einschlägt: über einen heiligen Ort, an dem es der Zensur gelingt, gleichzeitig durch einen Mythos und durch eine Logik sichergestellt zu werden.«<sup>114</sup>

Die Institution ist eine Legierung von Traum und Logik, Mythos und Ritus, Glaube und Vernunft. Ihre »Funktion als logisches drittes Element« besteht darin, »die Verknüpfung zwischen zwei Gegensätzen« zu gewährleisten, wodurch »die verallgemeinerte Institutionalität ermöglicht« wird.<sup>115</sup>

110 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 253.

111 Ebd., S. 255.

112 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 148.

113 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 69.

114 Ebd., S. 120.

115 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 57–58.

Wie das Politische ist sie ein »Klebstoff« für disparate Register. Mit dem Anspruch, alle ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen zu mobilisieren, betont Legendre, er übertrage »ein Konzept von Nikolaus von Kues, jenem großen Philosophen des 15. Jahrhunderts«, auf den institutionellen Bereich, nämlich die Koinzidenz der Gegensätze, *coincidentia oppositorum*, um so zum Ausdruck zu bringen, dass man »einerseits das Gründungsszenario, den Ort des Mythos, und andererseits die praktische Realität der sozialen Regeln, das, was wir Recht nennen, zusammenbringen« muss.<sup>116</sup> Aus dieser Sicht wäre die legendresche Logik der Institution als Dialektik im hegelschen Sinne zu begreifen, in der das dritte Element den ursprünglichen Widerspruch nicht überwindet, sondern aufrechterhält und ihm Gleichgewicht, Maß und Harmonie verleiht. Diese Logik ähnelt der des griechischen *métis*, das einen Durchgang (*poros*) fand, um aus der Aporie (*aporia*) der gegensätzlichen Begriffe herauszufinden. Bei Legendre erweist sich die Institution ebenfalls als ein »Dazwischen«, als Spannung und Vermittlung.

Die drei Elemente der institutionellen Struktur sind »das Gründungsszenario, das politische Prinzip und die sozialen, rechtlichen Regeln«.<sup>117</sup> Doch die Komponenten der ternären Logik der Institution werden von Legendre noch genauer, und zwar wie folgt beschrieben: »1) das Szenario einer Gründungsfiktion, die mythologisch als Referenzdiskurs konstruiert wird; 2) die Anordnung der Regeln und Wissensbestände, die den Status von Repräsentationseffekten annehmen (das Selbstbild der Gesellschaft) und immer *Im Namen von...* funktionieren, also mit ihrem idealen Grund, der Gründungsfiktion, in Zusammenhang gebracht werden können; 3) die symbolische Realisierung, das heißt die Annäherung dieser beiden Register, des Mythologischen und des Normativen, die durch die subtile Präsenz des dritten Elementes zusammengefasst werden – durch ihren Abstand also, der das Spiel des Sinns, in dieser Spannung, erst möglich macht.«<sup>118</sup> Genau diese Spannung zwischen widersprüchlichen Elementen, dieses Dazwischen in einer Polarität, schafft die »Energie« der Institution: eine Energie, die »ebenso notwendig ist für das Zusammenfügen von Körper und Sprache im Individuum-Subjekt wie für die Montagen [...], die den institutionellen Aufbau von Gesellschaften ermöglichen«.<sup>119</sup>

Die Spannung und das Verkleben von Unvernunft und Vernunft sind die Grundlage des Subjekts und der Institution. Die Institution bewahrt »den Vulkan der Unvernunft, auf den sich die Vernunft stützt, im Bemühen darum, das Warum zu sichern«.<sup>120</sup> Der institutionelle Vulkan ist ihre

116 Ebd., S. 110.

117 Ebd., S. 113.

118 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*. S. 27–28.

119 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain* S. 41.

120 Ebd., S. 41.

»Treuhandgrundlage«, <sup>121</sup> ihr wahnhafter Schmelztiegel, ihr Unbewusstes, das das Warum? ausspricht und »in dessen Namen« die Rationalität und die das Wie? regelnde Normativität aufrechtgehalten werden. Und so »kann [es] kein institutionelles System geben, das nicht im Namen von funktioniert«; <sup>122</sup> so wird zum Beispiel das Gesetz »im Namen des Königs«, des »Volkes« oder der »Republik« usw. verabschiedet und angewendet. Der Mensch, der mal als »sprechendes Tier« und mal als »Warum?-Tier« bezeichnet wird, ist »an das Fragen gekettet« und sieht sich deshalb »mit der heiklen Grenze zwischen Rationalität und Unvernunft konfrontiert«. <sup>123</sup> In Abgrenzung dazu erinnert Legendre an das Wort von Angelus Silesius, einem deutschen Dichter und Mystiker des 17. Jahrhunderts: »Die Rose ist ohne Warum«.

So bringt er ans Licht, was man von der Institution nicht sehen soll, ihre fiktionalen und wahnhaften Kulissen, die als ultimativer Prellbock der Erklärung für die Ansammlungen von Texten und Normen dienen, durch die die Gesellschaft konstituiert wird: »Das Inaugural der institutionellen Kette besteht – in Rom wie in jeder menschlichen Gesellschaft – in der Fabrikation eines Diskurses, der an den Glauben an die inszenierte Referenz appelliert«. <sup>124</sup> Die normativen Diskurse der westlichen Gesellschaft sollen »rational« sein und werden doch durch einen Kern von Irrationalität legitimiert: Die Tugend der Institution besteht gerade darin, diese verschiedenen heterogenen Register zusammenzufügen und dem Ganzen Harmonie zu verleihen. Auf der Vorderbühne präsentiert die Institution funktionale, effektive und »rationale« rechtliche Regeln, die dem Prinzip der Widerspruchsfreiheit gehorchen. Doch hinter den Kulissen arbeitet der treuhänderische Vulkan, d.h. die Glaubenssätze und Mythen: »[D]ie Register der Struktur funktionieren solidarisch, wie per Delegation in einer logischen Struktur. Im Sinne einer Verflechtung des Treuhänderischen, des Normativen und eines dritten, verbindenden Elements: des Politischen.« <sup>125</sup> Die große politische Institution, der Staat, erfüllt »eine Vermittlerfunktion zwischen dem mythischen und dem rechtlichen Raum«; <sup>126</sup> er sorgt dafür, dass der treuhänderische Wert, d.h. der soziale Mythos, die soziale Religion, und die rechtlichen Regeln miteinander kommunizieren, und hält sie zusammen; er bringt sie zur Deckung.

Um noch tiefer in die Komplexität der legendreschen Theorie der Institution vorzudringen, soll ein weiteres Schema vorgeschlagen werden:

121 Ebd., S. 63.

122 Legendre, *Das politische Begehren Gottes*, S. 48.

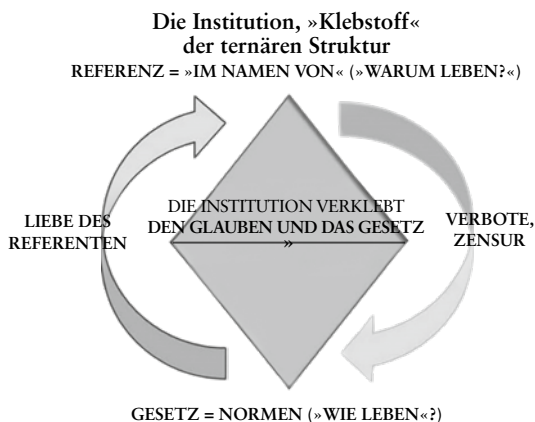
123 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 38.

124 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 64.

125 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 56.

126 Ebd., S. 57.

Die Subjekte lieben und bewundern den Gründungsmythos, »in dessen Namen« die Institution spricht und sie in ihren Bann zieht (das Warum? oder der Sinn). Als Gegenleistung für ihre Liebe zu dieser Fiktion richtet die Institution Verbote, Gesetze und Normen an sie, die ihr Leben in der Gesellschaft regeln (das Wie? oder die Zensur). »Durch die Fiktion schottet eine Gesellschaft die Vernunft nach außen ab.«<sup>127</sup> Die Institution klebt also eine symbolische Instanz und eine Normativität zusammen, einen Kern von Glaubenssätzen und eine Rationalität, kurz: Glaube und Gesetz.



Die westliche Treuhänderarchitektur beruht auf einer symbolischen Leere, die einen heiligen Ort, einen unsichtbaren oder symbolischen Referenten (eine Gottheit) umgrenzt, der für die gläubigen Subjekte als Objekt des Glaubens dient. Die Institution spricht immer »im Namen« dieses Referenten, der von einem Boten, welcher als sein Interpret und Fürsprecher fungiert (z. B. der Papst oder König-Christ), »repräsentiert«, inkarniert, in Szene gesetzt und in Texte gefasst wird. Wenn der Dritte verschwindet, kommt es zum »gesellschaftlichen Wahn«, d.h. zur wahnhaften und »gegenseitigen Vernichtung« durch das Auseinanderlösen der beiden Begriffe Unvernunft/Vernunft, die von der Institution zugleich in Spannung und im Gleichgewicht gehalten werden.<sup>128</sup>

Um die strukturelle Logik der Institution zu beschreiben, greift Legendre immer wieder auf die Metapher der Architektur zurück und spricht von einer »institutionellen Konstruktion«.<sup>129</sup> »Die Herausforderung des Errichtens« ist dieselbe, »ob es sich um ein Gebäude oder eine Institution

<sup>127</sup> Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 110.

<sup>128</sup> Ebd., S. 107.

<sup>129</sup> Ebd., S. 25.

handelt«. <sup>130</sup> Die Institution wird mit einem Denkmal verglichen, weil sie eine Gesellschaft aufrechterhält, aber vor allem, weil sie gegensätzliche Elemente vereint, indem sie ein dynamisches Gleichgewicht zwischen ihnen schafft: »Baumeister sind Dialektiker, die die Versöhnung der Gegensätze in das Material übertragen«. <sup>131</sup> Der Bau eines Gebäudes folgt der gleichen Logik wie der Aufbau einer Institution: Man muss mit der Spannung gegensätzlicher Kräfte umgehen und das »richtige Maß« finden, damit das Ganze dank eines dritten Elements hält. In dieser Hinsicht ist die Institution der Grundpfeiler der dogmatischen Architektur jeder Gesellschaft, weil sie über »eine logische Struktur [verfügt], die von Inhalten losgelöst ist«. <sup>132</sup> Ungeachtet der Veränderungen des Gründungsmythos bleibt die institutionelle Architektur also stabil und kann neu zusammengesetzt werden, während sie stets die Logik der Koinzidenz der Gegensätze oder *coincidentia oppositorum* wiederholt. Diese Vorstellung von Harmonie, die bereits bei den Pythagoräern vorhanden war und von Nikolaus von Kues 1440 in seiner Abhandlung *La Docte Ignorance* aufgegriffen wurde, wird im *Buch der XXIV Philosophen* eines anonymen Autors aus dem 5. Jahrhundert durch folgenden von Porphyrios und Philon <sup>133</sup> inspirierten Satz gut zusammengefasst: *Deus est opposita ut mediatio entis* (»Gott ist die Gegensätze Sein und Nichtsein als Vermittlung dessen, was ist«).

## Das Treuhänderische – der Klebstoff und der Nagel

Um die mythische, ja mystische Grundlage der westlichen Institution zum Ausdruck zu bringen, erweist sich der Begriff »Religion« als abgenutzt, stellt Legendre fest, auch wenn er ihn in seinen frühen Texten noch selbst einsetzt, wie zum Beispiel in *Die Liebe des Zensors*: »die religiöse Frage verbleibt im Kern der abendländischen Institution«. <sup>134</sup> In der Tat wurde der durch die Vielzahl seiner Verwendungen überladene Begriff der Religion banalisiert; er wurde mehrdeutig und auf eine individuelle freie Wahl reduziert. Émile Durkheim hob den doppelten Aspekt des Religiösen hervor, das zugleich Glaube und Kult umfasst, <sup>135</sup> indem er die

<sup>130</sup> Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 57.

<sup>131</sup> Ebd., S. 58.

<sup>132</sup> Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 273.

<sup>133</sup> *Le Livre des XXIV philosophes. Résurgence d'un texte du iv<sup>e</sup> siècle*, Introduction, texte latin, traduction et annotations par F. Hudry, Paris, Librairie philosophique Jean Vrin 2009, S. 62.

<sup>134</sup> Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 67.

<sup>135</sup> Émile Durkheim, *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Montréal: Classiques sciences sociales 1923, uqac. I, S. 42.

Bedeutung des Wortes »Religion« offenlegte, das seit dem 16. Jahrhundert verstanden wurde als System von Glaubenssätzen und Praktiken.<sup>136</sup> Doch ist ein drittes Element hinzuzufügen, um es in die ternäre Struktur der Repräsentation einzuordnen und jene Institutionen zu bezeichnen, die sagen und vorschreiben, was im Namen des Glaubens zu tun ist. Deshalb ergänzte Durkheim das Paar Glaube und Kult um die Organisationsgemeinschaft, also das institutionelle dritte Element, in diesem Fall die Kirche.

Um das missverständliche Wort Religion loszuwerden, entleiht Legendre dem Dichter Paul Valéry den Begriff »treuhänderisch«, um die dogmatische Architektur oder die »treuhänderische Struktur« jeder Gesellschaft und damit den Gründungsmythos ihrer Institutionen zum Ausdruck zu bringen. Paul Valéry drückte dies in dem folgenden tiefgründigen Satz aus: »Die Treuhänderstruktur [...], die dem ganzen Gebäude der Zivilisation zugrunde liegt [,] [ist] das Werk des Geistes«.<sup>137</sup>

Jede Institution wird durch ihre Treuhänderstruktur zusammengehalten, im Sinne einer Weltanschauung, die sich die Gesellschaft selbst erschafft, um die Herde von Individuen in ein menschliches Kollektiv zu verwandeln. Die Urstruktur der Gesellschaft besteht aus dem gemeinsamen Glauben, d. h. aus einem System von Mysterien, Glaubenssätzen und Gründungsmythen. In Anlehnung an eine Metapher aus Platons *Phädon* (XXXIII), die von den Neuplatonikern weiterentwickelt wurde, ist dieser Gründungsmythos der »Nagel«, an dem die Gesellschaft hängt. Legendre greift oft auf dieses Bild des Klebstoffs und des mystischen Nagels zurück, ausgehend von den »sublimen Ausführungen von Ambrosius und Augustinus zum Leim und Nagel der Seele«,<sup>138</sup> um die lebenswichtige Beziehung zur Wahrheit zu beschreiben: »Merken Sie es sich«, ruft er seine LeserInnen auf, »wir kleben an der Wahrheit«.<sup>139</sup> Die Institution ist der Kitt zwischen der Vertikalität des Glaubens und der Horizontalität des Gesetzes. Im Sinne einer Modernisierung der platonischen Metapher könnte man sagen, dass die Institution als das »festnageln/an kleben« (analog zum kopieren/einfügen, copy/paste) der Gesellschaft fungiert: »[das] Gebot[] [], an dem jedes Subjekt mittels dieses mystischen Klebers oder Nagels haftet«.<sup>140</sup>

Wenn das Symbolische der Nagel ist, an dem die Gesellschaft hängt, dann ist die Institution (also das Politische) der »Klebstoff« – um das Bild aus dem *Phädon* zu verwenden –, denn sie hält Mythos und Ritus

<sup>136</sup> Pierre Gisel, *Qu'est-ce qu'une religion ?*, Paris: Librairie philosophique Jean Vrin «Chemins Philosophiques» 2007.

<sup>137</sup> Paul Valéry, »Die Politik des Geistes. Unser höchstes Gut« in: P. Valéry, *Zur Zeitgeschichte und Politik*.

<sup>138</sup> Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 19.

<sup>139</sup> Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 23.

<sup>140</sup> Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 144.

zusammen.<sup>141</sup> Das Gesetz wird nur eingehalten, weil es die Verbundenheit der Stadt/Gemeinschaft (der *Polis*) ermöglicht, die sich in einer großen gemeinsamen Gründungserzählung wiedererkennt. Das Politische wie auch die Institution ist der Klebstoff, der den symbolischen Nagel (oder Legitimität) und die »effektive« Normativität (oder Legalität) zusammenhält. Damit ist es unmöglich, sich von einem solchen Gebäude zu lösen. Auch Freud betonte in diesem Sinne in *Die Zukunft einer Illusion*: »Wenn Sie aus unserer europäischen Kultur die Religion wegschaffen wollen, so kann es nur durch ein anderes System von Lehren geschehen, und dies würde von Anfang an alle psychologischen Charaktere der Religion übernehmen, dieselbe Heiligkeit, Starrheit, Unduldsamkeit, dasselbe Denkverbot zu seiner Verteidigung.«<sup>142</sup>

Wenn das Symbolische aus dem Politischen entfernt wird, löst dieses sich in bloße Technizität und Funktionalität auf, d.h. in das »Wie?« ... die Herde in ihr Gehege sperren. Sobald die Desymbolisierung am Werke ist, setzen sich das nützliche Diabolische und der soziale Zerfall durch. Und so bedeutet die Technisierung des Politischen, es zu diabolisieren und zu liquidieren. Etymologisch gesehen stammen *dia-bolum* und *sym-bolum* aus derselben Wurzel (*bolein* bedeutet »werfen«): Das Symbol vereint (zusammenwerfen) und sein Gegenteil, das »Dia-bol«, trennt (gegeneinander werfen).

Legendre hebt hier einen zentralen Punkt hervor, nämlich »die institutive Funktion des Mythos, in dem Sinne, dass er eine Macht hat: den Übergang zum Politischen zu eröffnen«.<sup>143</sup> Das bedeutet, dass nur das Symbolische institutieren kann und umgekehrt, dass das Instituierte (die Institution und damit das Politische) nur durch das Symbolische existiert, das »eine[n] sakralen Kreis[] [bezeichnet], in dem alles gesagt wird.«<sup>144</sup> Aus dem heiligen Wort folgt die Tat: So besaßen die archaischen Könige des alten Griechenlands »das Macht-Wort«, das gleichzeitig Überzeugungskraft und Handlungsfähigkeit verleihen sollte.

Was hält Gesellschaften zusammen? Ihre instituierte Treuhänderstruktur. Was hält die Institutionen zusammen? Eine Gründungsfiktion: »Man macht sich etwas vor, wenn man glaubt, dass Institutionen anders funktionieren als über Glaubenssätze.«<sup>145</sup> Der Nagel der Institution ist eine Fiktion, eine Täuschung, ein »Als ob«: »Die Institutionen sind die Herrschaft des Als ob.«<sup>146</sup> Die Gründungsfiktion ermöglicht es, »das letzte

141 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 136, und *Argumenta & Dogmatica*, S. 89.

142 Sigmund Freud, *Die Zukunft einer Illusion*, Frankfurt a.M. 1993: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 153.

143 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 80.

144 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 63.

145 Legendre, *Jouer du pouvoir*, S. 33.

146 Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 116.

Wort«<sup>147</sup> zu haben, um die Wahrheit zu sagen und als ultimativer Prellbock für die »rationalen« Ketten der Kausalität zu fungieren. Ein altes Sprichwort lautet: *Fictio figura veritatis* (Die Fiktion ist die Gestalt der Wahrheit). Dieser »kausale Prellbock« spricht die Wahrheit und setzt die Grenze. Die scheinbare Rationalität und Pseudofunktionalität der institutionellen Fassade verbergen in ihrem Hinterzimmer die Fiktion oder den Mythos. Die solide Institution hängt in Wahrheit an einer Fiktion und wird nur von diesem Faden zusammengehalten. Sie ist funktional, weil sie fiktional ist. Sie verschnürt zwei Ordnungen von »Rationalitäten«: eine symbolische und eine logische, oder wie es das alte Griechenland tat, den *muthos* und den *logos*, »das heißt in Bezug auf die Struktur: das Regime des Mythos und das des Prinzips der Widerspruchsfreiheit miteinander in Einklang bringen«<sup>148</sup>.

So dient das normative und rationale Joch dazu, einen Mythos in einem festen Fundament zu verankern und zu »ge-stellen« (die Vernunft zu befestigen), um die Institution nicht im Delirium versinken zu lassen. Umgekehrt stoppt das Fantastische die endlose Kette normativer Interpretationen durch einen »kausalen Prellbock des Denkens«.<sup>149</sup> Es gibt eine »fantastische Dimension«, die für die Entstehung und das Funktionalisieren eines »wie auch immer geartete[n] institutionelle[n] System[s]«<sup>150</sup> notwendig ist. Auf der einen Seite begrenzt die westliche Institution ihren Gründungswahn durch Rationalität und auf der anderen Seite stoppt sie die normative Kausalität durch eine ultimative Wahrheit, die eine Fiktion ist. Auf diese Weise wird ein Gleichgewicht der Spannungen hergestellt: Um diese Harmonie zu erreichen, sind ästhetische Mittel für die institutionelle Montage unerlässlich. Die »phantastische[] Dimension des Sozialen durch die Theatralisierung der Begründung« ermöglicht die »Heraufkunft des garantierenden Dritten«.<sup>151</sup> Jede Gesellschaft muss sich der Ästhetik und der Inszenierungen ihres irrationalen Kerns bedienen, der als solcher nicht »erscheinen« darf. Er muss verkörpert und gelebt werden, und zwar durch den Körper mobilisierende Maßnahmen wie insbesondere den Tanz und die Musik. Die Ästhetik inszeniert und schafft ein Szenario für die Gründungsfiktion, um sie mit der normativen Rationalität zu verknüpfen, sie dient als Verbindung zwischen den beiden Registern: »[Ü]berall funktioniert die Legalität, nicht nur um am Laufen zu halten, sondern als Diskurs, der die Wahrheit bühlenwirksam reproduzieren soll. Daher ihre ästhetische Begleitung.«<sup>152</sup> Jedes institutionelle

147 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 125.

148 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 52.

149 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 140.

150 Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 104.

151 Ebd., S. 164.

152 Legendre, *L'Empire de la vérité*, S. 17.

Konstrukt verkittet drei Arten von Material: das Fantastische, die Ästhetik und das Recht. Jede dieser Komponenten kann durch eine andere gleichwertige ersetzt werden (eine Fiktion durch eine Fiktion, eine Ästhetik durch eine andere, eine Rechtsordnung durch eine andere), aber die Gesamtstruktur bleibt intakt und wiederholt sich über lange Zeiträume hinweg, trotz mehrerer »Revolutionen«, in denen sie seit der gregorianischen Revolution des 11.–12. Jahrhunderts, der ersten Revolution im Westen,<sup>153</sup> lediglich neu besetzt wurde. »Wollen wir uns in dieser Angelegenheit tatsächlich Klarheit verschaffen über die Beschaffenheit und die Weitervermittlung des institutionellen Objekts, so ist der folgende Ansatz zu wählen« und zum mittelalterlichen Schmelztiegel zurückzukehren.<sup>154</sup>

## Die Schize und der mittelalterliche Schmelztiegel

Die Dauerhaftigkeit der westlichen institutionellen Struktur entstand aus einem großen Ereignis: der gregorianischen beziehungsweise päpstlichen Revolution, im Zuge derer die geistliche und weltliche Macht, die des Papstes und die des Kaisers, voneinander getrennt und hierarchisiert und die Regierung des Menschengeschlechts »unter zweierlei Maß« gestellt wurde, wie es im Dekret von Gratian um 1140 heißt: *Humanum Genus duobus regitur*. Legendre nennt diesen Bruch oder diese Spalte, die die aus dem Christentum stammenden »Regeln des Glaubens« von den aus den Ruinen des römischen Rechts entlehnten »Geboten des Lebens« trennte, »Schize«. Damit begründeten zwei »Textblöcke« die Vision der westlichen Welt neu, nämlich das römische Zivilrecht und die Rechtskompilation Gratians. Diese Schize ist ein verschütteter Bruch, ein verkannter Hiatus, der in den Tiefen der Geschichte des christlich-monotheistischen Abendlandes vergraben ist: »Ich nenne Hiatus«, schreibt Legendre, »die Quasi-Abwesenheit von sozialen Regeln in der christlichen Offenbarung. Daraus ergibt sich ein Vakuum, das notwendig gefüllt werden musste. Und so ergibt sich folgendes Gerüst: Wir haben (um eine alte Unterscheidung der Juristen aufzugreifen): auf der einen Seite die Regel des

153 Der amerikanische Historiker Harold Berman legt dar, dass sich der Westen seit dem »Urknall« der gregorianischen oder »päpstlichen« Revolution durch »Schläge« von »Revolutionen« gebildet hat. Ausgehend von dieser grundlegenden Verzweigung identifiziert Berman fünf weitere große Revolutionen, die den Westen geformt haben: die deutsche Reformation von 1517 (Luther), die englische Revolution von 1642–1651, die amerikanische Revolution von 1776, die französische Revolution von 1789 und die russische Revolution von 1917. Vgl. Harold J. Berman, *Droit et Révolution I*, übers. v. R. Audouin, Librairie de l'Université d'Aix-en Provence 2001.

154 Legendre, *Die Liebe des Zensors*, S. 51.

Glaubens (*regula credendi*), die durch die Auslegung der Heiligen Schrift und die Theologie explizit gemacht wird; auf der anderen Seite die Gebote des Lebens (*praecepta vivendi*), die massiv aus dem rechtlichen Nährboden der Römer importiert wurden, also vom positivistischen Geist des römischen Rechts inspiriert sind, dem die Vorstellung fremd war, dass soziale Normen göttlichen Ursprungs sein könnten.«<sup>155</sup>

Diese »Schize« ist eine wichtige Entdeckung Legendres. Die Idee kochelte bereits zuvor in seinem Werk, als er feststellte, dass der Westen mit seiner »Säkularisierung« einen Gründungsmythos durch einen anderen ersetzte. Doch erst in seinen *Leçons IX* im Jahr 2009 wird sie explizit dargelegt. Die Legitimität oder der Gründungsmythos der Institutionen kann in der Geschichte umherirren, während die rechtliche Grundlage widerstandsfähig ist und über lange Zeiträume deshalb stabil bleibt, weil sie seit der gregorianischen Revolution in die Ordnung der Nützlichkeit/Technizität eingeschlossen wurde. Mit der Idee der Schize, so kündigt Legendre an, »werden wir das Wesentliche des Wesentlichen verstehen«<sup>156</sup>, das, was er »ein Betonelement« nennt: »Die durch das Christentum vermittelte Schize ist eine konstitutive Spannung zwischen der Ordnung der Legitimität (der Gründungsreferenz) und der Ordnung der normativen Ausführung (dem Recht), die der Vorstellung einer reinen Technizität überlassen wird«.<sup>157</sup> Die beiden konstitutiven Register der Institution wurden ab dem 12. Jahrhundert nach dem Prinzip des Bandes, das trennt, zusammengeführt und gleichzeitig autonom. »Die Treuhänderstruktur wurde sozusagen in zwei Teile zersägt. Deshalb habe ich von einer Schize gesprochen«;<sup>158</sup> »die christliche Schize trennt das Register des Mythos unwiderruflich von dem der Regeln«.<sup>159</sup> Der Westen verfügt über eine in zwei Blöcke geteilte Treuhänderstruktur: Der eine behandelt das Warum? und kann bei jeder »Revolution« durch einen Ersatzmythos ersetzt werden, und der andere bringt das Wie? auf rationale und effiziente Weise zum Ausdruck und bleibt unverändert. Daraus ergeben sich zwei unterschiedliche Zeitlichkeiten innerhalb der Treuhänderarchitektur selbst und damit auch jener Institutionen, die sie halten: die der Rotation der Fiktionen und die der Stabilität des Rechts. Die Schize hat diese beiden Register und zwei Zeitlichkeiten aufgespalten, die die Institution unermüdlich neu zusammensetzen muss, wobei jedes nun ein Eigenleben führt: »[D]iese Dissoziation der Strukturelemente hat die Autonomie der Register zur Folge, des Registers des Fundaments und der rechtlichen Effizienz«.<sup>160</sup>

155 Pierre Legendre, *L'Animal humain et les suites de sa blessure, Conférence à Montpellier*, Paris: Fayard 2016, S. 49.

156 Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 381.

157 Ebd., S. 371 und 487.

158 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 92.

159 Legendre, *Dogma: instituer l'animal humain*, S. 24.

160 Legendre, *Argumenta & dogmatica*, S. 93.

Diese Autonomie der beiden Register erklärt, warum sich die institutionelle Struktur in der Geschichte wiederholt, trotz der für den Westen konstitutiven revolutionären »Verzweigungen«, mit denen sich Berman befasst. Der Mythos kann verändert werden – z.B. ersetzt die Wissenschaft Gott als Instanz, die die fundamentale Wahrheit spricht –, aber das verändert nicht die institutionelle Struktur. Die »Säkularisierung« oder die »Entzauberung der Welt« im Sinne Webers erschüttert die Treuhänderarchitektur nicht, lediglich der Inhalt des Gründungsmythos und die Besetzung der leeren Stelle des Symbolischen ändern sich: »Die Transzendenz der gesellschaftlichen Bühne rührt zwar von einem Jenseits der logischen Zeit her, die konkrete Theatralität jedoch entfaltet sich historisch. Ihre Inhalte sind also variabel, denn sie sind dazu bestimmt, in der unendlichen Erneuerung des Sinns obsolet zu werden.«<sup>161</sup>

Die »Schize« trennt die »nomadisch« gewordene Legitimität, die von der Theologie zur Vergötterung der Wissenschaft wandert, vom »Sockel« der Normativität, der wie ein unzerstörbarer Fels in der Brandung, sei es in juristischer oder auf das Management ausgerichteter Form, effizient und operativ bleibt. Die gregorianische Reform hat diese Normativität von vornherein auf ihre technisch-zweckorientierte Dimension reduziert.

Legendre wendet seinen konzeptuellen Schlüssel des »Bandes, das trennt«, den er bereits zur Analyse der Institution selbst verwendet hat, auf die Geschichte der westlichen Institution an. Die gregorianische Revolution hat zwei grundlegende Blöcke (die christliche Theologie und das annektierte römische Recht) miteinander verbunden und hierarchisch angeordnet, durch die es möglich wurde, die solide Struktur der Institution aufzubauen. Gleichzeitig hat sie den Platz der beiden Komponenten (»oben« der Mythos und »unten« das Recht) festgelegt, die jedoch autonom wurden, so dass ihre Zusammenfügung wie in einer Sisyphusarbeit immer wieder neu erfunden werden muss. »Wenn der christliche Gott aufhört, der letzte Garant zu sein, der die rechtlichen Regeln legitimiert, werden ihm im säkularisierten Europa andere Entitäten folgen, die an der gleichen logischen Stelle inszeniert werden, der Stelle des legitimierenden Diskurses.«<sup>162</sup> Der Westen ist dazu verurteilt, »neuen Klebstoff zwischen dem Mythos (mit variablen Inhalten) und der normativen Wirkung«<sup>163</sup> zu lösen, zu fabrizieren und neu zu fabrizieren. Dieser Klebstoff ist das Politische, weshalb es immer wieder zu Revolutionen kommt, die den Mythos oder die Moral als Grundlage des Politischen betreffen: »Die Institution kann von einer Moral zur nächsten übergehen, ihren Text ändern, ihre neuen Träger erfinden. Ihre essenzielle Wirklichkeit ist jedoch nicht hier zu suchen: Sie besteht vor allem in der ständig neuen Erzeugung des

<sup>161</sup> Legendre, *Über die Gesellschaft als Text*, S. 22.

<sup>162</sup> Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident*, S. 121.

<sup>163</sup> Ebd., S. 334.